info

Informationsbulletin des Deutsch-Polnischen Jugendwerks

NR 1/2014 Sonderheft 25 Jahre politischer Wandel in Deutschland und Polen

THEMA Geschichte ist lebendig 3

THEMA Über Geschichte an deutschen und polnischen Schulen schreiben Jens Hüttmann und Jan Wróbel 6

AUSTAUSCH VOR 25 JAHREN Wir haben die Chancen gut genutzt 10

REPORTAGE RAP dich frei! – WyRAPuj sobie wolność! 15

LEUTE Interview mit Markus Meckel und Bogdan Borusewicz 16

Editorial

Die Geschichte lebt – in diesem an Gedenkanlässen ereignisreichen Jahr gilt das ganz besonders. Wir haben in diesem Jahr das Gedenkereignis in den Mittelpunkt unserer Arbeit gestellt, das für Polen und Deutsche ein gemeinsamer Anlass zum Freuen ist: Vor 25 Jahren hatten mutige und engagierte Bürger zuerst in Polen und später in der DDR den Kommunismus niedergerungen. Die polnischen Solidarność-Anhänger erreichten erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg freie Wahlen und eine demokratische Weltordnung für ihr Land und gaben damit sozusagen das Startsignal für die anderen mittelosteuropäischen Staaten, es ihnen gleichzutun. In Berlin fiel die Mauer, die Bundesrepublik und die DDR vereinigten sich. Der Eiserne Vorhang, der jahrzehntelang Europa geteilt hatte, war auf einen Schlag verschwunden.

An diese ganz und gar unglaubliche Zeit erinnern wir mit unserem diesjährigen Themenheft „25 Jahre politischer Wandel in Deutschland und Polen". Z. B. wenn Markus Meckel und Bogdan Borusewicz, zwei damalige Oppositionelle, aus denen anschließend angesehene Politiker wurden, im Zwiegespräch über ihre Erfahrungen damals und heute sprechen. Organisator/-innen, die Anfang der neunziger Jahre deutsch-polnische Jugendbegegnungen planten, erinnern sich, mit welchen damals ganz alltäglichen Hürden sie zu kämpfen hatten, ehe sich Schüler aus Polen und Deutschland gegenüberstanden.

Aber wir wollen auch zum Nachdenken und zum Nachahmen bzw. Mitmachen anregen: Wir stellen Projekte in beiden Ländern vor, bei denen sich Jugendliche aus Deutschland und Polen heute mit Freiheit und Solidarität befasst haben. Wir geben Anregungen, wie sich das Thema methodisch bei deutsch-polnischen Jugendbegegnungen umsetzen lässt. Wir stellen Initiativen und Einrichtungen wie die neue Dauerausstellung „Mut und Versöhnung" in der Begegnungsstätte Kreisau oder das neu gegründete Europäische Solidarność-Zentrum ECS vor, die ihre Aufgabe in der Vermittlung und Auseinandersetzung mit der jüngsten Geschichte sehen. Und wir stellen zur Diskussion, wie die Geschichte nach 1945 in beiden Ländern vermittelt wird und wie sie vermittelt werden sollte.

Wir hoffen – auch mit Blick auf die aktuelle politische Lage in Europa – dass so die Erinnerung an `89 und die Lehren daraus auch in den künftigen Jahren noch aktuell bleiben!

ANKE PAPENBROCK, ALEKSANDRA MILEWSKA-CZACHUR
– Mitarbeiterinnen für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit beim DPJW.

Inhalt

Editorial 2

THEMA
Geschichte ist lebendig 3

WIR STELLEN VOR
Graffiti im Gefängnishof 5

THEMA
Geschichte ist ein Schulfach wie jedes andere 6
Erzählungen, keine Jahreszahlen 8

AUSTAUSCH VOR 25 JAHREN
Wir haben die Chancen gut genutzt 10
Studenten trafen auf Nachwuchskader 10
Die „Sprache des Herzens" löste fast alle Probleme 11

DZIEŃ WOLNOŚCI.DE | TAG DER FREIHEIT.PL
Eine Mauer fiel, eine Brücke entstand 12

DEMOCRACY UNDER CONSTRUCTION
Baustelle Demokratie 13

WIR STELLEN VOR
„Solidarität" ist der Schlüssel 14

REPORTAGE
„Dann wird hier die Erde beben" 15

LEUTE
„Freiheit ist wie Luft, die wir atmen." Interview mit Bogdan Borusewicz und Markus Meckel 16

WIR STELLEN VOR
Warum ist die Vereinigung Europas in Kreisau so greifbar? 20

MEHR ZUM THEMA
Willst du mehr wissen? Deutsche und polnische Medien zum Thema „25 Jahre politischer Wandel" 21

PUBLIKATIONEN / DPJW INTERN 23

FOTOS: CONSTANZE FLAMME, ANNA POWIERŻA

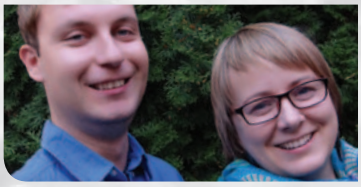
Geschichte ist lebendig

Es wird oft gefragt, warum es wichtig ist, über die deutsch-polnische Geschichte der achtziger Jahre zu sprechen. Schließlich liegt das Thema nicht so auf der Hand, wie die leidvolle Geschichte des Zweiten Weltkriegs. Ist es, weil das Jahr 2014 einige wichtige Gedenkanlässe mit sich bringt? Oder sollten wir uns angesichts der aktuellen Ereignisse auf die gemeinsamen deutsch-polnischen Erfahrungen des Jahres 1989 besinnen, um zu versuchen, eine Lösung im Ukrainekonflikt zu finden?

Polen – Deutschland. 1989-2014

25 Jahre nach der Wende wurde am 8. April 2014 in Leipzig auf dem Augustusplatz, dem zentralen Ort der Montagsdemonstrationen, eine Solidarność–Gedenktafel mit dem Titel: „Für unsere und eure Freiheit" enthüllt, die an die Bedeutung der friedlichen Revolution der Solidarność-Bewegung erinnert. Wie nahe beieinander die Geschichte Polens und Deutschlands sind, bezeugen die dort eingravierten Worte: „Der Sieg der Solidarność stärkte die Bürgerbewegung in der DDR und trug zur deutschen Einheit bei".

Wir vergessen oft, dass politischer und gesellschaftlicher Wandel in einem Land beträchtlichen Einfluss auf die Entstehung ähnlicher Strömungen in anderen Ländern hat. Im Kontext europäischer Erinnerungskultur ist das von Bedeutung, da diese bis heute noch vor allem im nationalen Rahmen gepflegt wird. Deshalb ist es bei interkulturellen Jugendbegegnungen, insbesondere bei deutsch-polnischen Projekten, die sich mit der jüngsten Geschichte und der Wendezeit beschäftigen, wichtig, einen möglichst weiten europäischen Kontext herzustellen. Daher lohnt es, an das Beispiel der Stadt Leipzig anzuknüpfen – eine Stadt, die damit nicht nur ihren Anteil am politischen Wandel unterstreicht, sondern zugleich auf die Rolle und Funktion anderer Städte und Länder auf dem Weg in die Freiheit und Demokratie hinweist.



JAKUB GARSTA , AGNIESZKA BŁASZCZAK – sind Koordinatoren der internationalen Projekte im Maximilian-Kolbe-Hause in Gdańsk (Danzig).

Angemessene Vorbereitung von Teilnehmer/-innen und Team

Das Thema des politischen Wandels in Europa, des Wegs zu Freiheit und Demokratie ist sehr umfassend. Wie kann man es also behandeln, wenn man nur einige Tage zur Verfügung hat? Wie kann man mit den unterschiedlichen Wissensständen umgehen, die nicht nur aus verschiedenen Geschichts-Lehranforderungen in Deutschland und Polen herrühren, sondern auch aus individuellem mehr oder weniger vorhandenem Interesse? Zentraler Punkt ist eine geeignete Vorbereitung der Betreuer/-innen und Teilnehmer/-innen. →

FOTOS: PIOTR STROJNOWSKI, MARIUSZ GRABARSKI

Ausgangspunkt kann die Geschichtsrezeption in Polen und Deutschland, bzw. die Angleichung des Wissensstands sowie die Aufarbeitung eventueller Lücken sein. Es ist sinnvoll, bereits während der Vorbereitung einige konkrete Elemente auszuwählen, die im Projekt Thema sein sollen, z. B. den Streik von 1980, Entstehung und Aktivitäten der Solidarność, Bau und Fall der Berliner Mauer, das Ende der VR Polen und der DDR oder die Gespräche am Runden Tisch. Wichtig ist, dass die Jugendlichen die Möglichkeit bekommen, das Programm mitzuplanen und ihre eigene Meinung zu äußern.

Orte der Transformation als Teil des Programms

Über Geschichte spricht man am besten dort, wo sie passiert ist. Gdańsk (Danzig) ist dafür ein gutes Beispiel – die Stadt der Solidarność, des Streiks von 1980, der Freiheit und der Geburt der Demokratie. Aber auch Städte wie Berlin, Leipzig, Szczecin (Stettin), Radom und Warszawa (Warschau) eignen sich dafür.

Sowohl in Polen als auch in Deutschland entstehen Einrichtungen, deren Existenz an die Ereignisse vor 25 Jahren erinnern soll. Die Mehrheit von ihnen bieten auch Bildungsangebote für Jugendliche. Ein gutes Beispiel hierfür ist das kürzlich eröffnete Europäische Solidarność Zentrum (Europejskie Centrum Solidarności ESCS) in Danzig, dessen Pädagogen versuchen, jungen Besuchern die vergangenen Zeiten professionell und interaktiv näher zu bringen. Diese Möglichkeit sollte man nutzen.

Die Spuren der jüngsten Geschichte, des Kampfes um die Freiheit, finden sich praktisch überall. Dadurch lässt sich das Programm eines deutsch-polnischen Austauschs interessanter und lebendiger gestalten. Die Teilnehmer/-innen kommen mit der Geschichte in Berührung – an den Orten, an denen sie stattgefunden hat. Eine Stadtrallye, bei der die Jugendlichen einen historischen Ort aufsuchen und selbstständig Geschichte erkunden und entdecken, ist z. B. ein guter Programmpunkt. Es gibt aber noch viele andere Möglichkeiten. Man kann Jugendlichen ein älteres Foto eines bestimmten Ortes geben und sie müssen ihn heute fotografieren und seine Funktion beschreiben. Dabei zeigt sich, dass Geschichte lebendig ist und im Hier und Jetzt passiert. Oft sind Bedeutung und Funktion der Gebäude und Orte heute ganz andere. Bei dieser Art von Workshops kann man literarische Texte, Zeitungsartikel und Quellenmaterial leichter „einschmuggeln". Auch kleine Theaterszenen oder Flashmobs können als Methode eingesetzt werden.

All diese Methoden machen unser Projekt und sein Thema wirkungsvoller und „medialer". Es sollte aber genug Raum für das Kennenlernen der Jugendlichen bleiben.

Zeitzeugen sind überall

Mitten unter uns leben Menschen, die diesen Teil der Geschichte am eigenen Leib erfahren haben. Auf ihre Perspektive sollte man zurückgreifen. Die die Teilnehmer/-innen können eine Straßenumfrage durchführen, die dann als Ausgangspunkt für weitere Überlegungen, Diskussionen und Debatten zu aktuellen gesellschaftlichen und politischen Themen dient. Es ist wichtig, dass das Projekt einen persönlichen Charakter hat und z. B. auf individuellen Erfahrungen aufbaut. Als Zeitzeugen müssen nicht unbedingt bekannte Personen – Politiker oder Journalisten – eingeladen werden (es ist aber auch nicht verboten!). Es reicht auch, wenn die Teilnehmer/-innen erzählen, was ihre Eltern, Großeltern, Verwandten und Bekannten 1980 oder 1989 getan haben. Zeitzeugen sind überall. Ihre Beziehungen, Erlebnisse und Erfahrungen sind wertvoller als das, was in Geschichtsbüchern steht. Die persönlichen Erinnerungen geben oft Anlass dazu, die Vergangenheit näher zu untersuchen und erforschen.

Wir können uns auch mit dem Alltag in der DDR und der VR Polen beschäftigen – mithilfe von Alltagsgegenständen, Requisiten und Fotos ein Bild der damaligen Realität machen und uns auf einer solchen „Reise in die Vergangenheit" vorstellen, mit welchen Schwierigkeiten man tagein tagaus zu kämpfen hatte. Das Projekt sollte nicht nach ein paar gemeinsamen Tagen aufhören, sondern nach dem Austausch weitergeführt werden. Das ermöglicht einen langfristigen und nachhaltigen Erfolg.

Um das Interesse von Jugendlichen am Thema zu wecken, sollten die Organisator/-innen und Betreuer/-innen auf Methoden und Medien zurückgreifen, die jungen Menschen nahe sind. Sie sind sicher leichter mit Filmen zu erreichen als mit Büchern. Das muss keine Barriere sein, sondern ist ein weiteres Arbeitsmittel. Schließlich gibt es jede Menge Filme, die die jüngste Geschichte direkt oder metaphorisch darstellen.

Auch soziale Medien sollten genutzt werden. Das Erstellen eines Profils, einer Internetseite, eines Blogs oder Vlogs zur neuesten Geschichte muss nicht langweiliger sein, als ein Blog zum Thema Musik oder Mode. Im Gegenteil: Das Thema des politischen Wandels lässt sich prima um Elemente der damaligen Zeit erweitern, wie Mode, Musik oder Motorisierung. Der Erfolg ist garantiert! Denken wir dran, dass wir die geschichtliche Bildung unter jungen Menschen fördern! Vergessen wir nicht, dass wir durch die Sicht einer anderen Nation auf unsere Geschichte uns selbst sowie die Mechanismen und Prozesse in Europa besser verstehen können!

Seit 2013 organisiert das DPJW gemeinsam mit dem Maximilian-Kolbe-Haus in Gdańsk (Danzig) für Lehrer/-innen aus Deutschland und Polen Seminare mit dem Titel **„Es begann mit Solidarność"**. In den Seminaren lernen die Teilnehmenden Methoden kennen, die sie bei deutsch-polnischen Begegnungen zur jüngsten europäischen Geschichte nutzen können. Es sind Praxisworkshops, die den interkulturellen Charakter der Begegnung, unterschiedliche Standpunkte, Erfahrungen und Wissensstände sowie die verschiedenen Sprachniveaus berücksichtigen. Die Teilnehmer/-innen arbeiten anhand konkreter didaktischer Beispiele und überlegen, wie sie sie während eines Austauschs einsetzen können. Der Workshop hat nicht zum Ziel, fertige Lösungen anzubieten, sondern soll vor allem eine Inspirationsquelle für Lehrer/-innen sein, die einen deutsch-polnischen Austausch organisieren.

Graffiti im Gefängnishof

ANKE PAPENBROCK
– ist Mitarbeiterin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im DPJW-Büro Potsdam.

„Wisst Ihr eigentlich, was im Herbst 1989 in Eurer Stadt passiert ist? Warum sind die Menschen im ganzen Land auf die Straße gegangen? Was haben sie riskiert? Und wofür?" Diese Fragen stellte die Leipziger Außenstelle des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU) jungen Menschen in Leipzig, Dresden, Bautzen und anderswo. „Untold stories" (unerzählte Geschichten) ist der Titel des Kultur-Geocaching-Projekts, das die BstU zusammen mit dem Graffitiverein Leipzig, der Sächsischen Bildungsagentur, Regionalstelle Leipzig und dem Steinhaus Bautzen in mehreren ostdeutschen Städten angeboten hat.

Ein enger, kahler Flur, durch die Gitter zwischen den Etagen schaut man von ganz oben nach ganz unten. Auf jeder Etage die gleichen dunklen Korridore, die gleichen groben Türen mit dem schweren Schloss und dem Guckloch. Die Fenster vergittert, der Hof von hohen Mauern in Abschnitte unterteilt wie Tortenstücke. In dieser Kulisse der Gedenkstätte Bautzen 2 treffen sich etwa zehn Jugendliche aus der Region, um sich mit den „Untold stories" ihrer Stadt bekannt zu machen.

„Wir wollen Jugendlichen die Geschichte vermitteln über jugendkulturelle Angebote", erläutert Franziska Scheffler von der BStU die Idee hinter dem Projekt. Dazu haben sich die Mitarbeiter der Stasi-Unterlagen-Behörde Partner vor Ort gesucht. In Bautzen ist es z. B. das Steinhaus, ein soziokulturelles Zentrum, das einen Teil der jugendlichen Teilnehmer/-innen mitgebracht hat.

Während der Workshop-Wochenenden im Frühjahr haben sich Jugendliche mit kleinen und großen Geschichten von Nicht-Angepassten aus der DDR beschäftigt, haben Stasi-Archive besichtigt und erfahren, was zwischen den Aktendeckeln steht. Sie haben Zeitzeugen getroffen und von ihnen selbst gehört, wie es ihnen vor 25 und mehr Jahren erging in der Stadt, in der die jungen Menschen jetzt ganz normal leben. Anschließend haben sie ihre Eindrücke und Erlebnisse in Comics verarbeitet, haben einen Rap geschrieben, sind auf Foto-Tour gegangen oder haben Hörspiele erarbeitet.

Es sind unerzählte Geschichten aus Stasi-Akten, etwa über den Genossen, der im Jugendklubhaus „Willy Mirtschin" in Bautzen bei einer Veranstaltung für „musikalische Nachwuchstalente" einige nicht angemeldete Bands zweifelhafter politischer Gesinnung auftreten ließ. Detailgenau werden seine Versäumnisse und die gegen ihn ergriffenen Sanktionen geschildert.

FOTOS: CONSTANZE FLAMME, ANKE PAPENBROCK

WAS IST GEOCACHING?

Geocaching ist sozusagen eine moderne Variante der Schnitzeljagd. Mit einem GPS-fähigen Gerät lassen sich die Verstecke (sogenannte caches) anhand von geografischen Koordinaten suchen und finden.

Es gibt feste Regeln für das Geocaching. In wasserdichten Behältern sind Tauschgegenstände und ein Logbuch enthalten. Ins Logbuch tragen sich die Finder ein, so dass spätere Finder den Werdegang nachlesen können. Die Geocacher können die gefundenen Gegenstände eintauschen gegen Gleichwertiges und dieses ebenfalls im Logbuch notieren. Danach wird der Cache wieder genau an der Stelle versteckt, an der er zuvor gefunden wurde. Entscheidend ist, dass außenstehende Personen nichts bemerken.

Untold Stories hat sogenannte Mystery Caches gelegt, d. h. zunächst müssen die Sucher ein Rästel lösen und darüber erhält man die Koordinaten, die zum Cache führen. Alle weiteren Infos zum Projekt und zu den Mystery Caches unter:
▶ www.untoldstories.de ▶ Facebook: untoldstories89

Und es sind erzählte Geschichten wie die von Jörg Hejkal, dessen Vater als Stasi-Mitarbeiter Berichte über seinen eigenen Sohn schrieb. Sein Urlaubsvisum nach Ungarn nutzte Jörg, um nachts über einen Grenzfluss in das ehemalige Jugoslawien zu schwimmen. Dort wurde er gefasst und saß anschließend zwei Jahre im Gefängnis in Bautzen. Sein Vater sprach fortan nur noch vom „ehemaligen Sohn", Jörg brach den Kontakt zu seiner Familie komplett ab. Nach der Haftentlassung ging er nach Berlin und war im Januar 1984 einer der sechs, die in der US-amerikanischen Botschaft in Ost-Berlin um Asyl gebeten hatten und denen die DDR zwei Tage später die Ausreise in den Westen erlaubte.

Oft bleiben Jugendliche ohne Antworten, wenn sie zu Hause nach der Zeit vor `89 fragen. „Bei uns wird nichts darüber erzählt und höchstens gesagt: Das war halt so", weiß Jens zu berichten. Von dem, was er beim Workshop gesehen und gehört hat über das Gefängnis in Bautzen, will er einen Rap dichten.

Für Marlen ist der Workshop ein „richtig intensiver Eindruck von der Zeit". An diesem Nachmittag zieht sie mit einem Fotoapparat durch die Gedenkstätte, lichtet Knastflure und Zellen ab.

Währenddessen hat sich eine Gruppe Jungen im Gefängnishof eingefunden. Mit Spraydosen bewaffnet wollen sie ein Graffiti zu Jörgs Geschichte sprühen. Eine grelle Laterne und jemand, der „Freiheit" an eine Mauer pinseln will sowie ein paar Ratten sind schon zu erkennen.

Etwas aus dem Graffiti oder von den Fotos wird anschließend den Weg zum Bautzener Cache weisen. Denn das ist der Punkt, an dem die Workshops mit dem Geocaching verbunden sind. Die Kunstwerke der Jugendlichen sollen die Geocacher auf die Koordinaten bringen, an denen in Leipzig, Dresden, Chemnitz und Bautzen die Caches versteckt sind.

Im Oktober werden die Koordinaten für alle Untold-Stories-Caches veröffentlicht, dann ist die Suche freigegeben. Anhand von zwölf Geschichten können GPS-Fans sich dann auf die Suche nach den zwölf Caches machen und an den Orten die Ereignisse von damals nachspüren. Dass das Konzept aufgeht, da ist sich Franziska Scheffler sicher. „Unseren ersten Cache über die Störer am Brühl, den wir zum Auftakt des Projekts versteckt hatten, haben bereits mehr als 700 Leute gefunden", berichtet sie.

Geschichte ist ein Schulfach wie jedes andere

Geschichte war im kommunistischen Polen wichtig – wie so häufig in von Ideologien beherrschten Gesellschaften. Mittels der Vergangenheit wurde über die Gegenwart gestritten. Zu meiner Schulzeit in Polen (Grundschule und weiterführende Schule, 1972-1982), kamen die Deutschen im Unterricht nur als Peiniger vor. Bei uns zu Hause wurden sie einerseits als Peiniger präsentiert, aber auch bewundert (vielleicht, weil ein Teil meiner Familie aus Großpolen stammt?).

In meiner Schule hießen „Deutsche" offiziell „Nazis", vermutlich, um das brüderliche Verhältnis zur Deutschen Demokratischen (also kommunistischen) Republik nicht zu trüben. Bei uns zu Hause sagten wir einfach „Deutsche". Die Lehrer haben ehrlich gesagt auch „Deutsche" gesagt, sobald es nicht mehr um offizielle Erläuterungen, sondern um eigene Erinnerungen ging. Wir haben Blumen an den Gedenktafeln für die von den „Nazis" Ermordeten niedergelegt, aber wir haben uns auch Fotos von Drzymałas Wagen angeschaut, der von den „Preußen" verfolgt wurde, und haben gelernt, dass in der BRD die „Revanchisten" oder „Nachgeborenen" (Hitlers, natürlich) an der polnischen Grenze lauern. Aber diese, heute erneut und aus anderen Gründen, beliebten „undeutschen" Begrifflichkeiten konnten nicht vom Offensichtlichen ablenken: vor Deutschland und den Deutschen muss man sich fürchten. Ich erinnere mich nicht, dass in meiner Generation die Propaganda der Volksrepublik Polen bei irgendeinem anderen Thema ähnlich erfolgreich gewesen wäre – knüpfte sie doch an das an, was in den Familien weitergegeben wurde.

Meine Schulzeit ist noch gar nicht so lange her und doch ist heute alles anders. Die jungen Leute, die ich heute unterrichte, wurden ganz anders geprägt. Die junge Generation scheint sich der nationalen Problematik bewusster zu sein als vor 15 Jahren, sie reagiert z. B. heute deutlich intensiver auf das Gedenken an den Warschauer Aufstand als in den 90ern (wie kläglich und offiziell waren noch die Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag des Aufstandes!). Sie schwenken mit Begeisterung während der Fußball-EM bei Spielen der Nationalmannschaft polnische Flaggen und stehen beim Public Viewing in den Kneipen stramm, wenn ihr Team spielt. Man könnte vermuten, die Einstellung

FOTOS: BEATA BURDZY, ADAM SYMONOWICZ

gegenüber Deutschen sei ... kämpferisch. Sie ist aber genauso wie gegenüber Franzosen oder Ungarn ganz normal ... manche mögen die Deutschen, andere nicht, vielen ist es egal, fast alle finden deutsche Autos gut, aber polnisches Bier besser. Punkt.

Befreiungskampf war früher Leitmotiv

Ich frage mich: woher kommt dieser Wandel? Durch den Unterricht? Wohl wahr, Schulen unterrichten nicht mehr das Gleiche wie in den 60ern, 70ern oder 80ern. Damals war das Leitmotiv der nationale Befreiungskampf und eine Missbilligung des Adels. Das polnische Volk war berühmt für seine Aufstände, auch gegen das vorkommunistische Russland (schließlich war nicht „Russland" kommunistisch, sondern die UdSSR, in der nur zufällig Russisch gesprochen wurde). Dem Adel wurden die Leibeigenschaft und die Anarchie vorgeworfen, außer er nahm gerade am nationalen Befreiungskampf teil. Heute legt die Lehre das Hauptaugenmerk auf eine positive Sicht der polnischen Geschichte, u. a. in dem Sinne, dass in Lehrbüchern sowohl von Kolonisierung „nach deutschem Recht" als auch von einer Anerkennung für das deutschsprachige Bürgertum die Rede ist. Sie behandeln nicht nur die Kriege mit den Kreuzrittern, sondern auch die mit ihnen einhergehende wirtschaftliche Dynamik. Der Zweite Weltkrieg ist weiterhin (und ich glaube, er wird es auch bleiben) eine Beschreibung der unfassbaren Verbrechen der deutschen Besatzer, thematisiert aber auch die politischen und moralischen Dilemmata Polens und ist keine reine Aufzählung von Unrecht. Darstellungen Deutschlands nach 1945 umfassen (meiner Meinung nach übrigens ein wenig oberflächlich) den Weg des Landes hin zu demokratischem und wirtschaftlichem Wachstum, grundsätzlich unterstreichen sie die Bedeutung der großen Gesten von Brandt, Kohl und Mazowiecki. Eine sehr grundlegende Änderung in der Geschichtsvermittlung lohnt es hervorzuheben: Eigentlich behandeln Schüler heute die polnische Geschichte des 20. Jahrhunderts erst in Klasse zehn. Diese 16-Jährigen reagieren weniger emotional auf diesen Unterrichtsstoff als die jüngeren Schüler im vorigen System.

Ist also die Schule der Grund für die veränderte Wahrnehmung der deutsch-polnischen Geschichte? Der Wert des schulischen Geschichtsunterrichts ist unbestritten, denn er ist normalerweise die einzige geregelte, gewissen wissenschaftlichen Standards verpflichtete und von Fachleuten erteilte historische Bildung. Dennoch habe ich das Gefühl, dass der Einfluss der Schule überschätzt wird. Für die junge Generation haben der Zweite Weltkrieg, der Kulturkampf oder Veit Stoß eine ganz andere Bedeutung als für den Autor dieser Zeilen. Für mich haben sich aus der Geschichte ethische und moralische Grundsätze geformt. Für die jungen Leute von heute (Ausnahmen gibt es immer wieder, ich weiß) ist Geschichte einfach Geschichte. Sie sind bereit, ein gewisses Interesse aufzubringen, aber ihre Einstellung gegenüber Deutschland und den Deutschen speist sich aus anderen Quellen. Zu Hause wird heute nur noch wenig über den Krieg gesprochen, dafür deutlich mehr über die politische Wende, die Demokratisierung und das Verarmen einiger sowie den rasanten Aufstieg anderer. Deutschland ist ein Orientierungspunkt: ein einflussreiches Land, regiert von im Allgemeinen verantwortungsbewussten Politikern, das Arbeitnehmerrechte achtet, unbeholfen gegenüber Russland. Es ist einfacher einen Schüler zu finden, mit dem ich mich über Angela Merkel unterhalten kann, als über General Ludendorff. Ihr Wissen über den Krieg beruht eher auf Serien von BBC und amerikanischen Fernsehsendern als auf Schulstoff. Angst vor den heutigen Deutschen oder vor dem Verlust der polnischen Westgebiete ist praktisch nicht vorhanden – ebenso wenig wie in den Filmen der BBC.

Die Jugend ist uns verwestlicht. Ein Anzeichen dafür ist das fehlende Übertragen der eigenen, individuellen Erfahrungen auf die Erzählung eines großen, historischen Ganzen. Deutschland ist Deutschland, deutsche Geschichte ist deutsche Geschichte, und meine Angelegenheiten haben damit nichts zu tun. Es stellt sich die Frage, ob die Schule nicht eine Autorität sein sollte, die sich dem neuen Trend widersetzt. Die Autorität des Geschichtslehrers ist heute nicht automatisch gegeben, Geschichte wird (leider? zum Glück?) nicht als besonderes Schulfach behandelt, sondern einfach als eines unter vielen. Der Begriff Autorität gehört irgendwie zum Konzept einer autoritären Schule. Die Befürworter von nichtautoritärem Unterricht – offen gegenüber dem Schüler und einem gestaltenden Unterrichtsmodell gemeinsam mit den jungen Menschen, und nicht nur für sie – versuchen dieses Problem zu umgehen, indem sie von „persönlicher, nicht institutioneller Autorität" usw. sprechen. Im Grunde haben wir es mit verschiedenen Varianten zu tun – von unverhohlen bis geschickt, von militärisch bis sanft. Es ist nicht gleichgültig, welches Autoritätsmodell die Schule wählt, und auch nicht, was sie lehren will! Am wichtigsten ist jedoch, ob in der Schule Lehrer ohne Autorität arbeiten, oder umgekehrt.

Ich komme ein wenig in polnischen Schulen herum. Mein Eindruck ist, dass die Mehrzahl der Geschichtslehrer gern unterrichtet. Sie sorgen sich, dass der Geschichtsunterricht nicht mehr das ist, was er einmal war – zur Zeit des Kommunismus war das Fach beinahe die Königsdisziplin. Er verwirrte die jungen Polen und aufrechte Lehrer, Priester, Eltern und Pfadfinderleiter taten ihr Möglichstes, damit das Volk nicht mit dieser Verwirrung anstelle eines historischen Erinnerns zurückblieb.

Eigenständige Lehrer

Heute ist es ein Fach wie jedes andere. Dennoch unterrichten es immer bessere Lehrer, die immer eigenständiger sind und nicht gebunden an die Verpflichtungen, den nationalen Befreiungskampf zu vermitteln. Dass sie in zunehmendem Maße die Unterrichtsinhalte selbst auswählen können, bestätigt diese Eigenständigkeit. Es gibt keine Autorität ohne Freiheit! In der Oberstufe kann ein Lehrer vier von zehn Themenblöcken auswählen und ihre Einzelelemente auch relativ frei anordnen. Keiner der Themenblöcke zielt darauf ab, durch Feindseligkeiten gegenüber Nachbarvölkern ein nationales Bewusstsein zu entwickeln. Selbst wenn es anders wäre, glaube ich nicht, dass es der Schule gelingen würde, derartige Feindbilder aufzubauen: Die allgemeine Meinung außerhalb der Schule stünde dem entgegen. Übrigens würde sie das auch gar nicht wollen. Wirksamer Unterricht muss sich heute darauf beziehen, was jenseits der Schulmauern geschieht.

JAN WRÓBEL
– Geschichtslehrer des ersten nicht-öffentlichen Lyzeums „Bednarska" in Warschau (Warszawa), Publizist, Kommentator und Feuilletonist. Autor des Handbuchs „Auf der Suche nach der Vergangenheit" („Odnaleźć przeszłość").

Erzählungen, keine Jahreszahlen

Um das historische Wissen von Schülerinnen und Schülern in Deutschland ist es schlecht bestellt. Glaubt man den Umfrageergebnissen der letzten zehn Jahre, sind ihnen nur wenige Fakten, Daten und Ereignisse der Geschichte von Demokratie und Diktatur nach 1945 in Deutschland und Europa bekannt.

Die Antworten aus einer Schülerbefragung zur DDR-Geschichte aus dem Jahr 2005, die Ulrich Arnswald in „DDR-Geschichte im Unterricht. Schulbuchanalyse – Schülerbefragung – Modellcurriculum" (Berlin 2006, S. 115, 125) zitiert, lauten zum Beispiel: Nur 45 % der nach 1990 Geborenen wissen, dass der 8. Mai 1945 der Tag der totalen Kapitulation Nazi-Deutschlands ist. Oder: Ob Erich Honecker, Willy Brandt oder Wolf Biermann Staatspräsidenten der DDR, Bundeskanzler, SED-Generalsekretär oder Oppositionelle waren – die Jugendlichen sind sich unsicher.

Die Schlüsse, die aus den Umfrageergebnissen gezogen werden, sind zum Teil drastisch. Gelegentlich wird aus dem „historischen Analphabetismus" (Josef Kraus, Präsident des deutschen Lehrerverbands) gefolgert, die Demokratie in Deutschland sei in Gefahr.

Die Dramatik relativiert sich, wenn die Umfrageergebnisse mit anderen Schülerumfragen aus früheren Zeiten verglichen werden oder mit Befragungen aus anderen Ländern. Untersuchungen in den achtziger Jahren in der Bundesrepublik brachten ähnliche Ergebnisse, als nach den Kenntnissen der Schüler zum Kaiserreich, der Weimarer Republik oder des NS-Regimes gefragt wurde. Ebenso wurde in Schülerumfragen in den USA zum Wissen über den Vietnamkrieg klar, dass auch dieses Ereignis bei den jungen Menschen kaum bekannt ist.

Unabhängig davon, dass es sich also nicht um ein deutsches Phänomen allein handelt, stellt sich die Frage, ob – und wenn ja, wie – die Wissensdefizite verringert werden können. Denn mit der Faktenunsicherheit sind Deutungsprobleme verbunden, die den Unterschied der deutsch-deutschen Nachkriegsentwicklung verwischen können – auf der einen Seite die kommunistische Herrschaft und Parteidiktatur der SED in der SBZ/DDR, auf der anderen eine parlamentarisch-pluralistische Konkurrenzdemokratie, die sich in der Bundesrepublik entwickelt hat. Wenn das Grundlagenwissen fehlt, verbreiten sich nostalgische Klischees über die DDR („Sozialstaat DDR") genauso wie einseitige historische Darstellungen, die suggerieren, die Stasi sei das einzige, was an der DDR-Geschichte relevant sei.

Auf welche Weise also sollte die deutsche Zeitgeschichte in den Schulen und in der außerschulischen Bildung vermittelt werden? Vorausgeschickt sei, dass die Stundentafel an deutschen Schulen dem Fach Geschichte grundsätzlich wenig Zeit einräumt. Auch die Antike, das Mittelalter oder das Kaiserreich und die Weimarer Republik müssen Gegenstand des Schulunterrichts bleiben.

Hüten sollte man sich jedoch vor einem Bild des historischen Lernens, das an den sogenannten „Nürnberger Trichter" erinnert. Demnach müssen „oben" möglichst viele Kenntnisse und richtige Werte bei den Schülern reingesteckt werden, damit „unten" viel rauskommt. Das Ziel liegt nicht darin, dass die Schüler einen sozial erwünschten Wertekanon oder festgelegte Geschichtsbilder nacherzählen können, die sie vorher auswendig gelernt haben. Schulen und andere Bildungseinrichtungen sollen kein „verordnetes" Geschichtsbild vermitteln.

Vielmehr sollte historische Bildung sich am Beutelsbacher Konsens orientieren, der als Kompromiss einer Diskussion von westdeutschen Bildungspolitikern unterschiedlicher politischer Lager Anfang der siebziger Jahre etabliert wurde. Seither wurden Grundsätze für politische Bildung definiert, die auf den Grundprinzipien der Demokratie beruhen: auf (geregelter) Kontroversität und Pluralität, Überwältigungsverbot und dem Prinzip der Schülerorientierung.

Was beeinflusst den Geschichtsunterricht?

Die DDR eine Diktatur zu nennen, widerspricht keineswegs dem Kontroversitätsgebot. Denn der Konsens betont, dass diejenigen Fragen und Probleme im Klassenzimmer kontrovers diskutiert werden sollen, die in Wissenschaft und Politik kontrovers diskutiert werden. Dass die DDR eine Diktatur war, steht aber in der Fachöffentlichkeit außer Zweifel.

Neben der schon erwähnten Stundentafel sind fünf Faktoren zu nennen, die das Klassenzimmer beeinflussen:

Erstens: Die entscheidenen Akteure sind die Lehrer. Pauschalurteile verbieten sich, denn deutsche Zeitgeschichte wird von unterschiedlichen Lehrergenerationen von Kiel bis zum Chiemsee unterrichtet. Hinzu kommen auch unterschiedliche Herangehensweisen in Ost- und Westdeutschland. Während bei den Älteren eine teilweise biografisch begründete Scheu existiert, das Thema zu unterrichten, haben nachwachsende Lehrer-

generationen häufig selbst zu wenig Kenntnisse. Das macht es ihnen schwer, Zeitgeschichte im Klassenzimmer zu unterrichten.

Zweitens sind die Rahmenlehrpläne als normative Vorgaben der Politik zu nennen. Während die DDR darin lange Zeit unterbelichtet schien, hat sich dies seit Ende der neunzigerJahre geändert. Heutzutage existieren kaum noch Lehrpläne in den 16 Bundesländern, in denen die deutsche Zeitgeschichte nach 1945 nicht vorkommt.

Drittens sind die Rahmenrichtlinien und Prüfungsthemen zu nennen. Für die Gymnasien in Deutschland etwa setzt sich seit einigen Jahren das Zentral-Abitur durch. Aus Steuerungsperspektive erscheint dies als wesentlich wirkungsvoller als die Lehrpläne. Denn, was in Abschlussprüfungen jeglicher Schulform behandelt wird, muss vorher auch Unterrichtsgegenstand gewesen sein.

Wichtig sind viertens die Schulbücher. Sie haben sich im Vergleich zu den neunziger Jahren dem internationalen Forschungsstand angenähert. Die Geschichten der Bundesrepublik und der DDR werden nicht mehr getrennt, sondern gemeinsam dargestellt. Ein Problem liegt weiterhin in der nationalen Perspektive der Schulbücher, die häufig transnationale Bezüge vermissen lassen. Die Fachdidaktik weiß aber, dass internationale Perspektiven in der Migrationsgesellschaft unverzichtbar sind. Ohne diese bleibt das Erfahrungswissen von russischen, afghanischen oder türkischen Schülern ungenutzt.

Schließlich sind fünftens die nahezu unüberschaubaren didaktischen Lernmaterialien zu nennen z. B. auf der Website der Bundesstiftung Aufarbeitung. Insgesamt sind die Rahmenbedingungen, insbesondere im Vergleich zu anderen Ländern, also nicht so schlecht – wie können die Lehrer sie nutzen?

Was zu früheren Zeiten als historisches Orientierungswissen bezeichnet wurde, hat sich in der internationalen Fachdidaktikforschung zu einer immer differenzierter argumentierenden Kompetenzdebatte entwickelt. Kompetenzorientierung soll hier als Entschleunigungsmaßnahme begriffen werden. Das soll heißen, dass der Schwerpunkt und die Potentiale historischen Lernens exemplarischer und nicht lexikalischer Logik folgen sollten. So können Probleme allgemeineren Zuschnitts definiert werden, die für internationale Bezüge offen sind, wie etwa das Querschnittsthema Vertreibung nicht nur Beispiele aus der deutschen Geschichte zulässt, sondern auch – Stichwort Syrien u. a. – aus der internationalen Gegenwart.

Geschichtsbewusstsein als Denkmethode

Die Kompetenzorientierung hilft, den Unterricht zu fokussieren und Geschichtsbewusstsein als Denkmethode zu begreifen, in der Wert- und Sachurteile in den Köpfen der Schüler Teil von Geschichtserzählungen werden, die sie individuell entwickeln und begründen. Diese Perspektive steht im Gegensatz zu einer sozial und politisch erwünschten Wertevermittlung. Schüler können sich auf diese Weise ihren eigenen Reim auf Geschichte machen, die ihnen außerhalb der Schule tagtäglich begegnet, zum Beispiel im Fernsehen, in Museen, Gedenkstätten, Ausstellungen und öffentlichen Debatten. Ziel ist die Herausbildung kritischer Urteilskraft. Auch die Bundesstiftung Aufarbeitung ist Teil dieser Geschichtskultur und nur mit diesen wenigen Hinweisen wird klar, dass Multiperspektivität für eine überparteiliche Stiftung unverzichtbar ist. Die historische Aufklärung, der Wissenstransfer, die Bildungsangebote, die Fördertätigkeit und

die Vernetzung müssen stets so vielfältig wie möglich sein. „Public History" dient einerseits als Faktenspender und provoziert andererseits die Frage: Wie wird Geschichte erzählt?

Auch die oft erwähnte Kluft zwischen den Geschichtserzählungen in der Schule, den Medien und denjenigen an familiären Abendbrottischen wird zu einer wichtigen Ressource im Klassenzimmer: Wenn die Schüler abends von Eltern oder Großeltern historische Deutungen hören, die im Widerspruch zu den Schulbuchinhalten stehen, besteht die Chance, diesen Widerspruch im Unterricht zu reflektieren und zu diskutieren – ganz im Sinne des Kontroversitätsprinzips von Beutelsbach.

Historisches Lernen dient der Horizonterweiterung und kann Orientierung in der Gegenwart bieten, um aktuelle Prozesse einordnen und verstehen zu können. Historisches Lernen ist keine Ansammlung von Wissen, obwohl der Geschichtsdidaktiker Bodo von Borries zu Recht betont, dass man ohne Wolle nicht stricken kann. Selbstverständlich müssen grundlegende Daten und Ereignisse bekannt sein. Aber historisches Denken geht darüber hinaus. Für die Geschichte der DDR heißt das zugespitzt: Wer sich mit der SED-Diktatur oder der kommunistischen Sowjetunion auskennt, hat bessere Chancen, die gegenwärtige Situation in der Ukraine zu verstehen.

Im Idealfall sollen Schüler die Ursachen, die Geschichte und Folgen historischer Sachverhalte darstellen, begründen und beurteilen können. Konkret heißt das, dass der zeithistorische Schulunterricht sein Ziel verfehlt, wenn Schüler nur sagen können „Die DDR war ein verbrecherisches und menschenverachtendes Regime, die SED eine Mörderbande." Es ist zwar denkbar und völlig legitim, wenn solche Geschichtserzählungen am Ende in den Köpfen der Schüler hängen bleiben – aber sie müssen im oben genannten Sinne den Kriterien historischen Lernens entsprechen.

Übrigens hat die große Mehrheit der Schüler in den o. g. Umfragen zum Ausdruck gebracht, sie besäßen ein großes Interesse an der deutschen Zeitgeschichte nach 1945. Dies entspricht den Aussagen vieler Lehrkräfte.

Wenn man die Interessen der Schüler ernst nimmt, müssen Lebensweltbezüge hergestellt werden. Zeitzeugengespräche eignen sich besonders gut, weil Schüler ihre eigenen Erfahrungen einbringen und Erfahrungen im Umgang mit Geschichte sammeln können, um darüber zu reflektieren. So entstehen in den Köpfen der Schüler Erzählungen, keine Jahreszahlen.

DR. JENS HÜTTMANN
– leitet den Arbeitsbereich schulische Bildungsarbeit bei der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur.

FOTOS: SEWERYN CHLEBIŃSKI, BUNDESSTIFTUNG AUFARBEITUNG DER SED-DIKTATUR

Wir haben die Chancen gut genutzt

ALEKSANDRA ŻELIŃSKA
– hat von 1990 bis 2011 den deutsch-polnischen Austausch zwischen dem Kopernikusgymnasium in Cieszyn und dem Trifelsgymnasium Annweiler koordiniert.

Sie kamen an Fronleichnam – die Schule war natürlich leer, weil Feiertag war. Nur eine vom Direktor zusammengestellte Gruppe von Lehrern, in eleganter Kleidung, wartete nervös auf das Eintreffen der Gäste. Niemand sprach es laut aus, aber jeden von uns plagten dieselben Sorgen – wie sie wohl sein würden, worüber wir uns unterhalten würden, würden wir uns denn verständigen können? Endlich fuhr ein grüner VW-Bus vor der Schule vor. Sie sind da! Die Anspannung erreichte ihren Höhepunkt, aber als wir auf den Treppen „normale" Menschen in Jeans, Karohemden und Sportschuhen sahen, ein Leuchten in den Augen bei unserem Anblick in Anzug, Krawatte, hohen Absätzen – da brach das Eis.

Als wir uns später gemeinsam an unser erstes Treffen erinnerten, stellte sich heraus, dass unsere Gäste keine geringeren Befürchtungen gehabt hatten als wir. Schließlich kamen sie mit einem nicht unerheblichen historischen Ballast an.

Ich kann mich gut an ihren ersten Brief und den Vorschlag zur Kontaktaufnahme zwischen unseren Schulen erinnern. Ich wurde in das Büro des Direktors gebeten, um den Brief zu übersetzen. Unsere Antwort enthielt eine herzliche Einladung zum Besuch unserer Schule. Das war 1990.

Am Tag nach der Ankunft nahmen unsere Gäste am Englischunterricht teil. Es war ein kleiner Schock für sie. Sie kamen in die Klasse, alle Schüler standen auf und warteten, bis sich der Lehrer und die Gäste setzten. Mädchen in dunkelblauen Uniformen mit weißen Kragen, die Jungen ebenfalls entsprechend gekleidet. Damals war das bei uns noch Standard. Ein Lehrer wandte sich nach dem Unterricht an unsere Schüler: „Bleibt so, ändert euch nicht." Leider musste man nicht lange auf eine Veränderung warten.

Nach vier Tagen trennten wir uns in dem Gefühl, als würden wir uns bereits seit Jahren kennen. Beide Seiten freuten sich auf ein Wiedersehen, dieses Mal in Deutschland.

Cieszyn ist ungefähr 1000 km von Annweiler entfernt. Heute macht eine solche Entfernung keinen großen Eindruck mehr, aber vor 25 Jahren war das eine lange Strecke. Die erste Reise im blechernen Sanos, mit einfachen, harten Sitzen dauerte fast 36 Stunden! Nach unserer Ankunft schlief unser (einziger!) Fahrer ungefähr die gleiche Zeit. Bevor wir uns aber auf den Weg machen konnten, hatten wir einige Formalitäten zu klären: Wir mussten mit unseren Reisepässen nach Warschau fahren, um Visa zu beantragen (glücklicherweise kümmerte sich später das DPJW darum, so dass wir in der Botschaft nicht Schlange stehen mussten), Telefonate und Besuche im deutschen Konsulat in Krakau mit der Bitte um ein Schreiben, uns von der „Bussteuer" [Grenzabfertigungsgebühren für polnische Reisegruppen, Anm. d. Red.] zu befreien, und vieles mehr.

Beinahe unmittelbar nach dem Ende eines Besuchs begannen schon die Vorbereitungen für den nächsten. Es gab damals noch kein Internet. Alle Briefe an die Teilnehmer oder auch die Besuchsprogramme wurden auf einer Schreibmaschine verfasst, mehrfach abgetippt, per Post verschickt. Es dauerte manchmal Wochen, bevor eine Antwort zurückkam. Telefongespräche musste man anmelden und die Verbindung kam erst nach stundenlangem Warten zustande, von den Kosten ganz zu Schweigen. Der größte Alptraum aber, an den ich mich erinnern kann, war die deutsch-tschechische Grenze. Für gewöhnlich kamen wir dort mitten in der Nacht an, und die aus ihrem Nickerchen geweckten Polizisten und Zollbeamten ließen keine Absicht zur Zusammenarbeit erkennen. Dort verbrachten wir meist anderthalb bis zwei Stunden. Als wir aber dann unser Reiseziel erreichten, wussten wir, dass sich all diese Mühen gelohnt hatten.

Von Annweiler, einem malerischen Städtchen, waren wir auf den ersten Blick hingerissen. Aber wieder waren da die Befürchtungen – diesmal bei den Jugendlichen – wie sie uns aufnehmen würden, wie es bei den Familien zu Hause sein würde, wo jeder von ihnen auf sich selbst gestellt sein würde. Und auch hier lief alles glatt. Jeder einzelne von uns wurde sehr herzlich empfangen.

Trotzdem war in der Vorstellung unserer Gastgeber Polen immer noch das Land der Eisbären. Eine Schülerin fragte man tatsächlich, den Zeigefinger auf den Fernseher gerichtet, ob sie wisse, was dies für ein Gerät sei. Sie antwortete: „Ein Fernseher. Wir haben auch so einen, aber in Farbe." Damals verstanden wir, dass es unsere Aufgabe sein würde, das wirkliche Bild Polens zu präsentieren. Wir wurden gewissermaßen zu „Botschaftern" unseres Landes. Und es ist uns gelungen. Viele Familien, viele Lehrer waren schon bei uns und kommen oft wieder, weil sie nirgendwo sonst einer solchen Gastfreundschaft wie in Cieszyn begegnet sind.

Wir wussten nicht viel voneinander, es trennten uns Jahre des eisernen Vorhangs und beiderseits angestachelter Vorurteile. Aber es brauchte nur einige Treffen, um sich davon zu überzeugen, dass es anders ist. Jeder von uns ist anders und man muss lernen, das zu akzeptieren. Aus dieser Andersartigkeit muss man schöpfen, um sich gegenseitig zu bereichern. Wir hatten die Chance, diese in der Vergangenheit aufgebauten Mauern Stück für Stück abzutragen. Wenn ich heute auf diese Jahre zurückblicke, bin ich sicher, dass wir diese Chance gut genutzt haben.

FOTOS: BILDARCHIV DER SCHULE

Studenten trafen auf Nachwuchskader

THOMAS HANDRICH
– war in den neunziger Jahren Referent für deutsch-polnischen Austausch in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Jagdschloss Glienicke. Derzeit ist er freiberuflich in der politischen Bildung tätig.

Darf ich Mitte der achtziger Jahre – ich war damals Student an der Universität Warschau – offen die hygienischen Missstände in einem Warschauer Studentenwohnheim nach meiner Rückkehr nach Deutschland ansprechen oder nicht? Ein Politikprofessor von der Universität meinte, das müsse tabu bleiben. Schließlich belasteten derlei Äußerungen die deutsch-polnischen Beziehungen und konkret den Dialog.

Diesen wollten die politikwissenschaftlichen Fachbereiche der Universitäten Tübingen und Warschau damals beginnen. Nach Warschau reisten wissbegierige Student/-innen aus Tübingen und trafen auf ausgewählte Nachwuchskader der Nomenklatura; Zöglinge und Funktionsträger der Parteikader in Warschau. Organisiert wurde der Austausch auf Warschauer Seite von einem wissenschaftlichen Mitarbeiter des Instituts. Meine polnischen Kommilitonen munkelten, dass dieser auch für den Staatssicherheitsdienst arbeiten würde.

Und dann kamen die Tübinger Student/-innen erwartungsfroh nach Warschau – und wurden enttäuscht: Langweilige Statements, in welchen die offiziellen Standpunkte ausgetauscht wurden. Nähere Kontakte gar Freundschaften entwickelten sich nicht in dieser formellen Atmosphäre.

Allerdings knüpften die deutschen Student/-innen – auch mit meiner Unterstützung – abseits des offiziellen Programms Kontakte zu anderen, nicht ausgewählten, polnischen Student/-innen. Zwischen ihnen entwickelten sich lebhafte Diskussionen über persönliche und gesellschaftliche Wege in eine bessere Zukunft. Das Austauschprojekt wurde, nach einer ebenso enttäuschenden Rückbegegnung in Tübingen beendet.

Trotzdem gab es auch vor der Wende von 1989 viel Spielraum für einen Jugendaustausch ohne politische Tabuzonen. Dieser brachte neugierige Gruppen aus Polen und Deutschland zusammen. Bereits in Wrocław (Breslau) reichte der lange Arm der Partei nicht mehr in die offizielle Studentenorganisation. Im Auftrag der Berliner Internationalen Jugendbegegnungsstätte Jagdschloss Glienicke konnte ich mehrere Begegnungen zwischen jungen, poleninteressierten Jugendlichen sowie Student/-innen des offiziellen Studentenverbandes in Wroclaw initiieren. Daran beteiligten sich auch Studierende mit oppositioneller Gesinnung. Der Austausch war überwiegend themen- und projektorientiert, die „große Politik" wurde nur am Rande gestreift.

Erfolgreich entwickelte sich auch der Austausch der Krankenpflegeschule Berlin-Wannsee mit einer Krankenpflegeschule in Wrocław.

Der ersten Begegnung ging ein Vortreffen zwischen den Verantwortlichen voraus. Schließlich musste zum Bespiel der Umgang der Jugendlichen mit Alkohol und Zigaretten einvernehmlich vereinbart werden...

Für zwei Tage erfolgte während des Austausches die Unterbringung in Familien. Das war nicht immer einfach: „Ich brauchte mich nur zu bewegen, schon wurde dies als Aufforderung zu einem Nachschlag eines bereits sehr deftigen Mahls verstanden", beklagte sich anschließend ein Deutscher, der zu Gast bei einer polnischen Familie war. Umgekehrt war eine Polin, eingeladen von einem jungen deutschen Gastgeber in seiner WG, mehr als überrascht, als sie aufgefordert wurde, sich doch selbst die Essenssachen aus dem Kühlschrank zu nehmen.

Die „Sprache des Herzens" löste fast alle Probleme

ROLAND SPETHER
– unterrichtet katholische Religion an der Heimschule Lender in Sasbach.

„Wie lange habt ihr an der Grenze warten müssen?" Viele Jahre gehörte diese Frage zu den Standardfragen, wenn Schüler und Lehrer aus Ozimek in Sasbach ankamen oder die Polenfahrer der Heimschule Lender zur Partnerschule in der Nähe von Opole fuhren. Denn noch in den neunziger Jahren und somit lange nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs" mussten Wartezeiten von zwei bis drei Stunden eingerechnet werden – ohne eine genaue Personenkontrolle und die legendären polnischen Stempel war keine Einreise möglich.

Noch komplizierter war es, „mal schnell" mit dem Telefon Kontakt zu den Freunden in Polen aufzunehmen (an E-Mail u. ä. war damals noch gar nicht nicht zu denken). Doch die Kommunikation funktionierte irgendwie, spätabends nach unendlich vielen Wählversuchen mit dem Telefon und irgendwann auch per Fax.

Die Kontakte der Heimschule Lender nach Polen entstanden aus den Hilfslieferungen Anfang der achtziger Jahre, als die Pfarrgemeinde Achern und Bürger aus Sasbach während des Kriegszustands in Polen begannen, mit Lastwagen tonnenweise Medikamente, Kleider und Nahrungsmittel nach Opole und Nysa zu fahren.

Der Schulaustausch begann mit dem Vorschlag eines Schülers Anfang der neunziger Jahre. Seine Eltern waren aus Schlesien in die Bundesrepublik übergesiedelt, er hatte sein Zuhause und viele Freunde zurücklassen müssen. Die Reaktion der Mitschüler war ein eindeutiges „Ja", auch wenn fast alle nicht wussten, was sie in diesem „fernen und unbekannten Land" erwarten würde.

Die Fahrten in den Anfangsjahren glichen noch einem Abenteuer, die Wege über die polnischen Straßen waren lang und holprig und die sprachliche Verständigung war ein großes Hindernis, zumal in Polen noch Russisch als erste Fremdsprache unterrichtet wurde. Doch von Anfang an fanden polnische und deutsche Schüler und Lehrer eine „Sprache des Herzens". So löste sich manches Problem wie von selbst und Deutsche und Polen begegneten sich mit großer Offenheit, gegenseitigem Respekt und grenzenloser Freude. Das war der Grundstein für eine echte, gelebte deutsch-polnische Freundschaft zweier Schulen, die ihre Ziele in ihrer Partnerschaftsurkunde besiegelten, nach der sie bis heute zusammen arbeiten.

Eine Mauer fiel, eine Brücke entstand

Wie wird auf beiden Seiten der Oder der 25. Jahrestag der ersten freien Wahlen in Polen und des Mauerfalls begangen? Als Happening, Graffiti, Geschicklichkeitsspiel – das war die Antwort von Jugendlichen und ihren Betreuern, die mehr als 240 Projekte in Deutschland und Polen im Rahmen unserer Aktion „Dzień Wolności.de | Tag der Freiheit.pl" auf die Beine stellten. Unter diesem Motto hatten wir sie eingeladen, sich zwischen dem 1. und 17. Juni 2014 mit der jüngsten Geschichte ihres Nachbarlandes zu befassen. Einige Eindrücke vermitteln die Fotos auf dieser Seite.

5. bis 11. Mai, Sasbach (Baden-Württemberg) und 7. bis 14. Juni, Ozimek (Woj. Oppeln): „Frieden" und „Freiheit" für künftige Generationen? So heißen die beiden Bäume, die Schüler des Schulzentrums Ozimek und der Heimschule Lender in ihren Orten gepflanzt haben.

11. Juni, Rzeszów: Kann der „Weg zur Freiheit" auch über den Sport führen? Aber klar! Das Geschicklichkeitsturnier der Grundschule Nr. 25 aus Rzeszów verband Sport mit einem Quiz und einem „Mauerfall".

3. Juni, Jaworek (Woj. Masowien): Sie sprangen über den Zaun wie Lech Wałęsa, hörten Geschichten über das Leben mit Lebensmittelkarten und sprühten gemeinsam ein Graffiti. Jugendliche aus der Jugendhilfeeinrichtung in Jaworek und vom Verein zur Behindertenhilfe „JAWOR" entdeckten die Geschichte der deutschen und polnischen Freiheit.

13. Juni, Löcknitz (Mecklenburg-Vorpommern): Eine Mauer fiel, eine Brücke entstand. So haben die Schüler der Regionalen Schule Löcknitz und des Schulzentrums Kołbacz ihre beiden Städte symbolisch miteinander verbunden.

6. Juni, Pieniężno (Woj. Ermland-Masuren): Mit Hits von damals, Kino ohne Ende und historischen Fotos gingen die Schüler des Schulzentrums aus Pieniężno der Frage „Wie waren die Wege zur Freiheit in Deutschland und Polen miteinander verbunden?".

12. Juni, Świecie (Woj. Kujawien-Pommern): Mit einem Freiheitshappening mitten in der Stadt endete der Tag der Freiheit der Kopernikus-Mittelschule Nr. 2 in Świecie.

FOTOS: BILDARCHIV DPJW

Hinter den Kulissen historischer Schauplätze: Am Runden Tisch, an dem 1989 die Solidarność mit der kommunistischen Regierung zusammenkam, simulierten die Jugendlichen die Verhandlungen. Ein Nachbau des historischen Möbelstücks steht heute im Europäischen Solidarność-Zentrum.

Demokratie und Kunst: In Workshops setzten die Teilnehmer/-innen ihre Gedanken zu Solidarität und Freiheit in kleine Kunstwerke um.

Gute Stimmung herrschte schon am ersten Tag bei den Kennenlernspielen.

FOTOS: PIOTR STROJNOWSKI, MARIUSZ GRABARSKI

Baustelle Demokratie

Was passiert, wenn sich historisch-politisch interessierte junge Leute aus Deutschland, Polen und Tschechien treffen, zeigt unser Projekt „Democracy under Construction". Vom 27. August bis 3. September 2014 setzten sie sich in Danzig mit den Ereignissen des Jahres 1989 und ihren Folgen auseinander. In einer Simulation empfanden sie die Verhandlungen am Runden Tisch nach. Sie trafen Zeitzeugen, suchten in der Stadt nach Spuren von damals und verglichen die Geschehnisse in den drei Ländern. Sie bekamen sogar die Gelegenheit, mit den Präsidenten der Bundesrepublik und Polens über die Wendezeit zu diskutieren. Für die Eröffnung des Europäischen Solidarność-Zentrums (Europejskie Centrum Solidarności, ECS) auf dem Gelände der Danziger Werft hatten sie einen Flashmob vorbereitet und einige künstlerische Aktivitäten rund um Solidarität und Demokratie. Unsere Fotoauswahl vermittelt einen Eindruck vom Projekt.

All together: Teilnehmer/-innen und Organisator/-innen von „Democracy under Construction".

Give peace a chance: Jugendliche bereiteten einen Flashmob vor.

Im Gespräch mit den Präsidenten: Von Bronisław Komorowski und Joachim Gauck erfuhren die Jugendlichen, wie sie die Entwicklung der Demokratien in ihren Heimatländern beurteilen.

„Solidarität" ist der Schlüssel

IDA BOCIAN
– Schauspielerin, Regisseurin, Drehbuchautorin. Absolventin der Theaterakademie in Warschau und des Mastère Specialisé Europeén en Management des Entreprises Culturelles in Dijon, Frankreich.

Der Schlüssel zum Verständnis der Mission des Europäischen Solidarność-Zentrums (Europejskie Centrum Solidarności, ECS) als moderne Kultureinrichtung, die von der Stadt Gdańsk (Danzig) in Kooperation mit der polnischen Regierung errichtet wurde, ist das Wort „Solidarität". Um dieses Wort, um seine historische und zeitgenössische Definition herum konzentrieren sich die Aktivitäten und Projekte des Zentrums. Einerseits befasst sich das ECS mit historischen Ereignissen: dem „August '80", also den Streiks, die auf der Danziger Werft begannen, diesem gesamtpolnischen Akt kollektiven Ungehorsams gegenüber dem damaligen kommunistischen Regime, der in Danzig seinen Anfang nahm. Weiterhin mit der Rolle der Unabhängigen Selbstverwalteten Gewerkschaft „Solidarność" (NSZZ „Solidarność") an der Demontage des sozialistischen Systems im Laufe des folgenden Jahrzehnts. Andererseits setzt sich das ECS die Verbreitung des Solidaritätsgedankens in der Gegenwart zum Ziel. Es nimmt sowohl geopolitische Veränderungen zum Anlass als auch lokale Aktivitäten zur Solidarität mit Nachbarn, Neuankömmlingen oder gesellschaftlichen Randgruppen. Diese breit verstandene Botschaft gründet auf einem simplen Anspruch – dem Schöpfen aus den Erfahrungen der Vergangenheit, um eine bessere und gerechtere Gegenwart und Zukunft aufzubauen.

Mit seinen Aktivitäten erfüllt das ECS seine gestellten Ziele: Zum einen sammelt und stellt es auf attraktive Weise Museums-, Bibliotheks- und Archivsammlungen zur Verfügung und sichert Berichte von Zeitzeugen dieser historischen Ereignisse. Zum anderen betätigt es sich auch wissenschaftlich und im Bereich der Bildung – beispielsweise durch Museumsunterricht, wissenschaftliche Projekte, Debatten oder zivilgesellschaftliche lokale Kampagnen wie im Rahmen der Aktion „Zrozumieć Sierpień" („Den August verstehen") und die Zusammenarbeit mit Unterstützerorganisationen für Immigranten sowie die Ko-Organisation kultureller Veranstaltungen und Festivals. Außerdem bietet der Sitz auf dem Gelände der ehemaligen Werft die Möglichkeit, dass das ECS ein wichtiger und verantwortungsvoller Gesprächspartner ist, wenn es um das Erbe wie auch das künftige Schicksal dieses Arreals geht.

Das Programmangebot des ECS erlaubt auch, unterschiedliche Rezipientengruppen zu erreichen und in seine Tätigkeit einzubinden. Es handelt sich um Zeitzeugen und Beteiligte der Ereignisse aus den siebziger Jahren, deren Handeln und Mut festgehalten und öffentlich gemacht werden sollen. Und um Kinder und Jugendliche, die mithilfe von modernen und interaktiven Methoden nicht nur neues Wissen erlangen, sondern eine offene, verantwortungsvolle und einfühlsame Haltung entwickeln können. Auf diese Weise hat die „Solidarität" – sowohl die Gewerkschaft als auch der Gemeinschaftsgeist als solcher – die Chance, einen wesentlichen Wert für gegenwärtige und künftige Generationen darzustellen.

Das ECS ist ein Ort, der sich in seiner Bildungsmission nicht nur auf das polnische Publikum beschränken möchte. Die im Namen der Institution enthaltene Berufung auf gesamteuropäische Werte ist nicht nur eine Verpflichtung, sondern auch eine Chance. Junge Europäer haben die Möglichkeit zu erfahren, dass die gegenwärtige Gestalt unseres Kontinents sowohl der polnischen „Solidarność" zu verdanken ist als auch dem Fall der Berliner Mauer, der tschechischen „Samtenen Revolution" und anderen bürgerlichen Bewegungen in Ostmitteleuropa. Mithilfe des historischen Kontextes können sie ebenfalls gegenwärtige politische Veränderungen und gesellschaftliche Unruhen besser verstehen lernen, etwa den Arabischen Frühling, die Unabhängigkeitsbestrebungen in Spanien und Großbritannien, die komplizierte Situation in der Ostukraine oder den israelisch-palästinensischen Konflikt, sowie die gesellschaftlichen Spannungen in der Türkei oder in Brasilien.

Das ECS nimmt sich einer außergewöhnlichen Aufgabe an – den Solidaritätsgedanken zu verbreiten und ältere wie jüngere Generationen daran zu erinnern, dass dies ein Wert ist, der, wenn er gepflegt wird, Einfluss auf die Qualität unserer Beziehung zu unseren Mitmenschen haben kann. Unabhängig davon, ob sie unsere nächsten Nachbarn sind oder auf einem anderen Kontinent leben.

FOTOS: PIOTR STROJNOWSKI, MARIUSZ GRABARSKI

„Dann wird hier die Erde beben"

RAP dich frei! - WyRAPuj sobie wolność! - unter diesem Titel organisierten die beiden Frewilligen des DPJW in diesem Jahr ein gemeinsames Projekt in Gdańsk (Danzig). Sieben junge Deutsche und Polen sind im Mai der Frage „Was bedeutet Freiheit für mich?" auf den Grund gegangen. Am Ende (ent-)stand ein deutsch-polnischer Rapsong, in dem sie ihre Eindrücke formuliert haben.

Das Auto gepackt – und los geht's! Als wir vor einigen Monaten begannen, das Projekt zu planen, ahnten wir nicht, dass die Zeit bis zu diesem Tag so schnell verfliegen würde. Schon während der Vorbereitungen begegneten uns jede Menge unerwarteter Schwierigkeiten. Erst hatten wir lange gar keinen Trainer – am Ende meldeten sich sogar mehrere Interessenten. Dann gab es etwas wenige Anmeldungen – da haben wir entschieden, das Projekt in kleinerer Form umzusetzen. Es fehlte an Sprachmittlern – also übersetzt einfach eine von uns mit Hife des Trainers. Hoffentlich haben wir damit unser Soll an Problemen schon erreicht.

Der Duft von Erdbeeren

Trotz des gestrigen Kennenlern-Abends schaut jeder noch etwas distanziert auf die anderen, aber die Stimmung wird schon lockerer. Der erste Tag steht ganz im Zeichen des Themas „persönliche Freiheit". Die auf den ersten Blick einfache Aufgabe bereitet ziemliche Schwierigkeiten: Die Teilnehmer/-innen sollen die fünf wichtigsten Fragen im Leben aufschreiben und für sich ordnen, beginnend mit der Frage, bei der man sich am freiesten fühlt. Dann der erste Rap-Workshop. Die Trainerin initiiert ein Brainstorming: „Freiheit ist ...". Wer hätte gedacht, dass in diesem Zusammenhang einigen auch Begriffe wie „deutsche Autobahn" oder „die Wahl zwischen Pepsi und Cola", „der Geruch von Erdbeeren" und „Sonne" einfallen würden?

Freiheit ist heute in Europa allgegenwärtig. Jeder kann reisen, wann und wohin er möchte. Man kann alle möglichen Musikrichtungen hören, ganz unterschiedliche Zeitschriften lesen. Treffen mit Zeitzeugen wie Martin Ahrends verdeutlichen uns jedoch, das dies auch anders sein kann. Wir lauschen gebannt , als er berichtet, wie er als kleiner Junge in der DDR unbedingt mit seinem Bruder auf der anderen Seite des Grenzstreifens Kontakt aufnehmen wollte und einen Tobsuchtsanfall bekam, weil die Volkspolizisten ihn zurückhielten.

Den Streik verstehen

Was treibt jemanden an, der, weil er sich unfrei fühlt, Streiks mitorganisiert und Haftstrafen riskiert, obwohl er und seine Frau gerade ein Kind erwarten? Auf diese Frage antwortet Andrzej Osipów, der sich in den achtziger Jahren in der polnischen Gewerkschaft „Solidarność" engagiert hat. „Schon meine Urgroßväter und Großväter haben für die Freiheit gekämpft. Ich wusste einfach, dass ich das tun muss." Die mitgebrachten Fotos und Erinnerungsstücke illustrieren, wie entschlossen Osipów und seine Kollegen waren.

Freiheit ist zu leben – nadaje życiu smak!

Vorletzter Tag, 9 Uhr morgens im Tonstudio: Tief in den Bauch atmen, Sprechweise nicht vergessen, im Takt bleiben ... Gleich, gleich! Wo ist mein Text? Das Lämpchen zur Aufnahme blinkt. Das Mikro steht bereit. Lara tritt als Erste vor das Mikrofon. Sie setzt die schweren Kopfhörer auf. Der Hintergrundbeat erklingt. Lara setzt ein: „Ah, ich muss hier weg, ich kann hier nicht länger bleiben. Es macht mich völlig verrückt, dass alle hier so leiden." Sie möchte mit ihren Zeilen an die Stimmung 1989 in Deutschland und Polen erinnern. Das Gefühl der Unfreiheit und den Drang, etwas dagegen tun zu wollen. „Doch wir tun uns jetzt zusammen und kämpfen um unser Leben. Wenn wir alle uns bewegen, dann wird hier die Erde beben", endet ihre Strophe. Nach dem Probehören nimmt sie die Kopfhörer wieder ab und gibt sie weiter an Marcin. Die Musik beginnt von Neuem. Mit tiefer Stimme knüpft er an Laras Zeilen an: „Also steh' auf, teil' deine Meinung mit!" Marcin macht klar, dass es auch Überwindung und Geduld fordert, sich für seine Freiheit einzusetzen: „Das wird nicht einfach sein, wie sich zum Narren machen. Ausdauer ist eine sehr wichtige Eigenschaft."

Aber es schweben auch andere Bilder durch den Raum. Z. B. als Klaudia ans Mikrofon tritt. „Fühl' den Wind im Haar, erinner' das Geheimnis" beschreibt ganz persönliche Freiheitsmomente ihrer Kindheit. Auch Manu rappt über seinen „ultimativen Augenblick": „Ich stehe auf der höchsten Klippe, seh' die Welt vor mir." Schon bald lässt er Papier und Anspannung fallen, singt weiter – wie er „die Augen zu, die Arme nach oben" – Freiheit gespürt hat.

Jeder der sieben hat in den vergangenen Tagen mit seinen Gedanken und Gefühlen gekämpft, um Worte und Reime gerungen, um seine ganz persönliche Strophe über Freiheit zu verfassen. Herausgekommen ist ein deutsch-polnischer Gemeinschaftsrap, der sieben ganz unterschiedliche Antworten gibt auf die eine Frage: „Was bedeutet Freiheit für mich?"

HELENA BERNHARDT, ALEKSANDRA PAWŁOWSKA – arbeiteten von September 2013 bis August 2014 als Freiwillige in den DPJW-Büros in Warschau und Potsdam.

FOTOS: BILDARCHIV DPJW

„Freiheit ist wie die Luft, die wir atmen"

Interview mit den früheren Oppositionellen **Bogdan Borusewicz** und **Markus Meckel**

Was bedeutet Freiheit für Sie? Welche Aspekte von „Freiheit" sind am wichtigsten und wo sehen Sie Bedrohungen?
Borusewicz: Ich kann mich gut an die marxistische Definition der Freiheit erinnern: sie sei „Einsicht in die Notwendigkeit". Aber mir scheint, dass Einsicht in die Notwendigkeit keine Freiheit ist; Notwendigkeit bleibt immer Notwendigkeit. Ich definiere Freiheit im Verhältnis zu dem, was wir in unserer Geschichte gehabt haben und was in meinem Lebenslauf steht: die Opposition zu dem, was war. Deshalb treffen Versuche, diese Freiheit zu regulieren, bei vielen Menschen in Polen und generell in Osteuropa auf eine allergische Reaktion: das hatten wir doch schon mal.

Freiheit ist die Möglichkeit, frei zu handeln und zu denken und Folgen dieses Denkens an andere weiterzugeben. Für mich als Politiker ist es wesentlich, dass die Freiheit ihre Rückversicherung in Demokratie und der Wahrung der Menschenrechte hat. Die Grenze meiner Freiheit ist die Freiheit des Anderen. Natürlich ist Freiheit einer der Grundwerte des Privatlebens eines jeden von uns und auch im gesellschaftlichen Zusammenleben.

Und die dunklen Seiten der Freiheit?
Borusewicz: Freiheit kann auch bedeuten, andere Menschen zu zerstören. Unsere Freiheit hat auch ihre negativen Aspekte. Wir können uns gegen andere aggressiv verhalten, können sie mit Worten oder mit Handlungen vernichten. Wir können den Anderen als Menschen verletzen. Das sind die Grenzen, die man nicht überschreiten darf. Damit eine Gesellschaft frei sein kann, müssen die Mechanismen der Demokratie funktionieren. Andere Optionen gibt es nicht, um die Freiheit auf politischer und gesellschaftlicher Ebene zu sichern. In Polen sind wir sehr sensibilisiert für die Bedeutung dieses Werts – der Freiheit. Selbst wenn wir darüber diskutieren, ob die Freiheit etwa der Medien oder der Meinungsäußerung eingeschränkt werden sollte, reagiert die Öffentlichkeit sehr empfindlich. Das ist eine in gewissem Sinne negative Seite unserer Erfahrungen.

Aber das ist ja in Deutschland nicht anders.
Meckel: Für mich war der Begriff Freiheit immer verbunden mit dem Willen zur Selbstbestimmung. Das heißt, was ich tue, wird durch eigene Entscheidung gestaltet und ich selbst bin verantwortlich für die Verhältnisse, in denen ich lebe. Zur Freiheit gehört das Recht zur Teilhabe an der Gestaltung. Freiheit heißt, den Willen, aber auch die Möglichkeit haben, die Verantwortung für die eigenen Verhältnisse zu übernehmen. Unsere gemeinsame Erfahrung in der kommunistischen Zeit ist, dass genau das dem Einzelnen abgesprochen wurde. Diese eben zitierte Notwendigkeit aus der marxistischen Definition wurde eben von anderen definiert, der einzelne Bürger sollte dem nur folgen. Typisch dafür waren die Aufsatzthemen in der DDR. Sie lauteten vielfach: „Beweisen Sie, dass..." und dann kam die These. Es ging gar nicht darum, selbst etwas (neu) zu denken oder zu gestalten, innovativ zu sein, sondern es ging darum, zuverlässig in den vorgeschriebenen Bahnen zu gehen. Aber die Gesellschaft braucht Innovation und die geschieht nicht durch Vorschriften, sondern durch Ideen, durch Diskurs zwischen freien Menschen. Wenn es um die Gefahren der Freiheit geht, bestehen sie doppelt. Einerseits, dass jemand anders versucht, die Freiheit zu beschneiden, d. h. die Gefahr kommt von außen. Aber es gibt auch eine Gefahr von innen, und zwar, dass man gar nicht selbstbestimmt sein möchte bzw. sich nicht in der Lage dazu sieht. Deshalb gab es nach 1989/90 in unseren Gesellschaften immer wieder Probleme, weil dieser lange eingeübte „homo sowjeticus" das Denken und Verhalten der Menschen bestimmt. Der „homo sowjeticus" erwartet, dass die Entscheidungen von anderen getroffen werden. Er ist nicht initiativ, denn das war gefährlich in kommunistischer Zeit.

Es ist notwendig, dass Menschen selber Initiative ergreifen und das fehlt oftmals bis heute in postkommunistischen Transformationsgesellschaften, weil die Menschen über Jahrzehnte durch den Kommunismus geprägt waren.
Borusewicz: Für mich ist die Freiheit in hohem Maße etwas Individuelles, das aus unserem Inneren kommt, nicht von außen. Wer frei sein will, muss diese Freiheit hegen und pflegen. Natürlich haben gewisse nationale Traditionen Einfluss darauf, ob sich Gesellschaften frei fühlen, ob sie als Staat zusammenhalten und dieser Staat ihnen die Freiheit gewährt. Von den Polen sagt man, dass sie totale Individualisten seien. Daran ist viel Wahres, und das hat es uns immer erleichtert, die Freiheit als Wert zupflegen. Freiheit ist so etwas wie die Luft, die wir atmen. Wer sie besitzt, nutzt sie als selbstverständlich und macht sich keine großen Gedanken darüber, was das sei. Erst wenn die Freiheit fehlt, merkt man, was sie wert ist. Dann spüren wir am empfindlichsten, was die Freiheit ist, und dann sind wir bereit, sie zu verteidigen. Denn natürlich müssen wir als freie Menschen, die eine freie Gesellschaft bilden, die Freiheit verteidigen und schützen.

Freiheit ist Willen zur Selbstbestimmung

Lassen Sie mich einen Moment auf die aktuellen Ereignisse eingehen. Stichwort Russland. Ich habe beobachtet, wie in den letzten 15 Jahren der Raum der Freiheit, der nach Gorbatschow und unter Jelzin entstanden ist, geschrumpft ist. Erst ging es um die Redefreiheit und die Freiheit des politischen Engagements, die in eine einzige Richtung gelenkt wurde, während alle anderen Richtungen gekappt und beschränkt wurden. Am Ende erreichte das die Massenmedien, die heute nur noch eine Richtung vertreten. Das ist extreme Propaganda. Die Menschen haben keine Auswahlmöglichkeit mehr, es fehlt die Differenzierung, wie sie zu demokratischen Ländern gehört. Eine so organisierte Gesellschaft

FOTO: BILDARCHIV DPJW

wird zu einem Werkzeug der Politik. So entsteht eine sehr gefährliche Situation. Ich sehe, wie in Russland diese marxistische Freiheitsdefinition zurückkehrt – nicht in Worten, aber in der Realität.
Meckel: Zur Freiheit gehört u. a. der offene Zugang zu Informationen, also in einer Gesellschaft die Freiheit der Medien. Dazu gehört ebenfalls die Möglichkeit des Austausches, weil ich eben nicht alleine lebe in dieser Welt und auch die Möglichkeit der freien Kommunikation, also die Versammlungsfreiheit und die der freien Rede. Wenn wir dies weiter durchbuchstabieren, kommen wir zu dem, was seit der Aufklärung als Katalog der Menschenrechte und bürgerlichen Rechte gilt.

Anders als immer wieder behauptet wird (als wären sie kulturell bedingt), gelten diese universell. Und natürlich auch im fernen und nahen Osten. In Russland werden sie jetzt wieder eingeschränkt, obwohl Russland sich zu ihnen vertraglich bekannt hat. Gleichzeitig gibt es einen inneren Widerspruch in der russischen Gesellschaft. Es gibt durchaus eine Fülle von Menschen, die diese Rechte für sich selbst einfordern und sie gebrauchen wollen. Sie geraten entsprechend unter Druck bis dahin, dass sie sich nach den absurden geltenden Gesetzen selbst noch als „ausländische Agenten" definieren müssen, wenn sie Finanzierung aus dem Ausland erhalten.

Aber es gibt auch einen anderen, durchaus großen Teil der Gesellschaft, der noch stark von dem „homo sowjeticus" geprägt ist. Die Mentalität, die auf den großen Führer an der Spitze setzt und darauf hofft, von ihm die Gnade des einigermaßen leidlichen Wohlstandes zu erhalten. Dazu kommen die postimperialen Traumata, nun wirklich keine Weltmacht mehr zu sein. Statt sich zu fragen, wie man durch Reformen und Veränderungen im eigenen Land voran kommen kann und sich internationale Achtung zu erwerben, träumt man von der Weltmachtrolle der alten Sowjetunion und versucht, auf diesem rückwärtsgewandten Wege wieder Weltgeltung zu erlangen.

Ich möchte aber noch auf einen anderen Punkt kommen, den ich interessant finde. Marek Prawda, der heutige polnische Botschafter bei der EU in Brüssel, hat einmal gesagt: „Wir Polen waren auch 1989 zu jedem Risiko bereit, wir wollten – wie wir es gewohnt waren – auch gern für die Freiheit sterben. Worauf wir nicht vorbereitet waren, war eine Revolution des Kompromisses, des Runden Tisches, dass man sich plötzlich mit dem anderen einigen muss." Genau mit dieser neuen Kategorie aber, mit dem Runden Tisch, hat Polen Geschichte gemacht. Er wurde zum Symbol für eine verhandelte, friedliche Revolution. Das hatte damals eine immense Bedeutung für uns in ganz Mitteleuropa. Wir haben uns gewissermaßen dieses Möbelstück auch in der DDR ausgeliehen mit der gleichen Absicht, einen friedlichen Übergang zu organisieren und damit eine neue geistige Grundlage zu schaffen.

Dass man Kompromisse findet, ohne den anderen zu vernichten, das ist die zentrale Dimension, bis heute. Kompromiss heißt nicht, von der Wahrheit abzuweichen, sondern heißt, den heute möglichen Schritt in die richtige Richtung zu gehen. Aber sobald es ein Schritt in die falsche Richtung ist, auch Nein zu sagen und zwar in aller Klarheit.
Borusewicz: Der Botschafter hatte für die siebziger Jahre Recht. Aber für die Zeit danach schon nicht mehr. Der Weg der Veränderung, der mit dem großen Streik von 1980 begann, war ein bewusster Weg des Streiks, des Konflikts und der Auseinandersetzung, aber gleichzeitig ein Weg, der die Möglichkeit von Kompromissen einschloss. Wir haben auf unserem Weg nie die Linie überschritten, jenseits derer die andere Seite sich physisch hätte bedroht fühlen müssen. Ich habe immer gesagt: „Wir hassen diese Staatsmacht, aber wir dürfen sie nicht an die Wand drängen. Man muss ihnen immer noch Optionen lassen, sich zu bewegen. Und man muss mit ihnen reden. Nach einer Phase der Auseinandersetzung muss es auch wieder Gespräche, Kontakte und das Ausloten von Kompromissen geben." Einer meiner Freunde wollte zu den Augustforderungen von 1980 noch freie Wahlen dazuschreiben. Ich habe das gestrichen, weil es bedeutet hätte, dass wir von einem auf den anderen Tag die Machtfrage gestellt hätten.

Haben Sie irgendwann in diesem fast zehnjährigen Kampf, als aus der „Soldiarność" eine Massenbewegung wurde, geahnt, dass dieser Bewegung eines Tages ganz Ostmitteleuropa folgen würde?
Borusewicz: Die „Solidarność" war eine Bewegung, die unter dem Dach von Gewerkschaften antrat. Das war sehr schwierig und erschien unmöglich – eine solche unabhängige Bewegung im Kommunismus zu schaffen. Die nächste scheinbar unlösbare Schwierigkeit bestand darin, diese Bewegung auf die kommunistischen Nachbarstaaten zu übertragen. Mir war klar, dass ohne diese internationale Vernetzung im sozialistischen Lager unsere Bewegung einfach erdrückt worden wäre, deshalb haben wir uns um Kontakte jedweder Art bemüht und sie gepflegt. Weniger mit dem Westen als mit den Ländern, aus dem sozialistischen →

Lager. Als wir unsere Sammelbüchsen geleert haben, waren darin natürlich überwiegend Złoty, aber es fanden sich auch ein paar Dollars oder britische Pfund oder DDR-Mark. Letztere haben uns am meisten gefreut. Rubel habe ich nicht gesehen. Leider war das Kriegsrecht und unsere Niederlage in der ersten Phase des Kampfes auch die Folge dessen, dass es uns nicht gelungen war, die Bewegung in die sozialistischen Nachbarländer auszuweiten. Wir wurden vollständig isoliert, denn in den Nachbarländern glaubten die Leute, was ihnen die Propaganda berichtete.

Neun Jahre später haben wir gesiegt, weil das, was in Polen geschah, in der DDR, in der Tschechoslowakei, und Ungarn und sogar Rumänien übernommen wurde. Und dann in der Sowjetunion – Glasnost, eine von oben gewährte Veränderung, während diejenigen, die wir in Gang setzten, von unten kamen. 1989 konnten wir siegen, weil man uns nicht mehr isolieren konnte.

Wie sehr haben damals die Ereignisse in Polen, die Verhandlungen am Runden Tisch und die ersten freien Wahlen des Sejm die Opposition in der DDR beflügelt?

Meckel: Die Entstehung und Anerkennung der Solidarność war etwas ganz, ganz Besonderes. Für uns als Opposition, die aus einzelnen kleinen – zumeist kirchlichen – Gruppen bestand und sich auch nicht so nannte, war es eine ungeheure Ermutigung. Es zeigte, dass etwas möglich ist, was man vorher nicht für möglich gehalten hatte, denn eine anerkannte unabhängige Gewerkschaft war im Kommunismus systemwidrig. Und wie das ist in einem starren Betongebäude: wenn etwas nicht reinpasst, dann gibt es Risse und es beginnt zu bröckeln. Dieses Bröckeln des Kommunismus hat Solidarność in Gang gesetzt.

Unsere Gesellschaft war antideutsch

Als wir dann über den Umweg der westlichen Nachrichten erfuhren (in den DDR-Nachrichten stand das nicht), dass die Solidarność Millionen Mitglieder hatte, war ich der Meinung: „So etwas ist mit Deutschen nicht möglich! (Dazu ist der Untertanengeist zu stark)" Aber ich hatte mich geirrt. Im Herbst 1989 gelang die erste deutsche, erfolgreiche Revolution. Zwar waren es auch dann keine Millionen, aber doch Hunderttausende. So viele, dass die herrschende Macht es nicht mehr in den Griff bekam. Wir schafften den Durchbruch zur Demokratie und öffneten das Tor für die Einheit.

Wir waren als Opposition viele engagierte Christen, aber auch von vornherein offen gegenüber anderen. Was uns fehlte, war die Verbindung zur Arbeiterschaft. Das ist in Polen mit der Solidarność gelungen.

Ab Mitte der 80er Jahre waren wir innerhalb der DDR immer besser vernetzt. Eigentlich hatten die wichtigen Akteure der Opposition in der gesamten DDR ihre Kontakte. Wenn etwas in Rostock passierte, in Leipzig oder Dresden, dann hatte ich die Telefonnummer und habe angerufen – ich habe nie falsch gelegen. Solche Kontakte basierten immer auf Vertrauen. Bei neuen Personen musste man entscheiden, ob man jemanden weiter vermittelte oder nicht. Wenn man aber den Einstieg nicht hatte, dann war es kompliziert, in die Kreise der Opposition von außen hineinzugelangen. Gleichzeitig ist das aber natürlich auch ein Zeichen für die begrenzte Zahl der Akteure der Opposition.

Wichtig waren auch die Kontakte zur Opposition in den anderen Ländern Mittel- und Südosteuropas. Es gab sie, bis hin zu gemeinsamen Erklärungen. Aber einen regelmäßigen Austausch, das Entwickeln von gemeinsamen Strategien war nicht möglich.

Ich selbst konnte nicht nach Polen, reiste aber nach Ungarn. 1984 war ich in Budapest und besuchte dort große Teile der damals existierenden, recht differenzierten Opposition. Einer reichte mich an den anderen weiter. Mit einigen bin ich noch bis heute befreundet.

Gab es direkte Kontakte mit Deutschen?

Borusewicz: Die oppositionelle Tätigkeit war in beiden Ländern ganz unterschiedlich. Zweifellos war in der DDR die Rolle der evangelischen Kirche viel größer als die der katholischen in Polen. Obwohl es in Polen eine Tendenz gibt, unter den Oppositionskräften in erster Linie die katholische Kirche und erst unter „ferner liefen" irgendwelche Oppositionsgruppen zu nennen. Aber so war es nicht. In der DDR hat sich die Opposition um evangelische Kirchengemeinden organisiert. Wenn ein Pastor die Sache in die Hand genommen hat, dann war das sehr effizient und gleichzeitig äußerst schwierig zu bekämpfen. Der Anteil evangelischer Geistlicher in der damaligen DDR-Opposition war deutlich höher, als ihr Anteil an der gesamten DDR-Gesellschaft. Das zeigt die Rolle der evangelischen Kirche in der DDR.

Wir waren sehr vorsichtig, was Kontakte zu Deutschen anging, denn das einzige ideologische Bindemittel des alten Regimes war eine antideutsche Haltung. Und unsere Gesellschaft teilte diese antideutsche Einstellung, deshalb waren wir vorsichtig. Außerdem war es wegen der Sprache einfacher, uns mit Tschechen oder Slowaken zu treffen als mit DDR-Bürgern. Aber wir haben auch Erfahrungen aus der DDR genutzt. Ich hatte irgendwo gelesen, dass es in der DDR Übertragungen von Gottesdiensten im Radio gab, also habe ich das in die Forderungen hineingeschrieben: denn ich wusste, dass das prinzipiell möglich war. Natürlich diente diese Forderung auch dazu, negative Reaktionen der katholischen Kirche auf den Streik zu neutralisieren – denn die Reaktionen von dieser Seite waren gemischt. Nun, die Forderung ist dann erfüllt worden, und ab dem August 1980 hatten wir einmal in der Woche eine Messe im Polnischen Rundfunk.

In den siebziger Jahren war die DDR für uns Transitland. Wir haben aus Westberlin Bücher und Druckmaschinen geschmuggelt. Das war ein sehr gefährliches Terrain, die Strafen waren hart. Wenn ich an die Züge denke, die zwischen den Stacheldrahtzäunen hielten, die Hunde und so weiter – das war damals Usus. 1980/81 konnten wir keine Kontakte knüpfen, denn keiner von uns hatte die Möglichkeit, ins Ausland zu reisen. 1988/89 hatte sich die Revolution bereits auf eine natürliche Art und Weise verbreitet. Ich habe sehr genau beobachtet, was in der DDR geschah. Ich habe das „Neue Deutschland" gelesen und die Nachrichten aus Polen analysiert. Meist waren sie auf den Seiten 3 und 4, aber als sie auf die Seite 2 vorrückten, war klar, dass das Politbüro die Sache ernst nahm und sich Sorgen machte. Im Juni 1988 habe ich mich dann entschlossen, die Revolution in der DDR zu unterstützen. Ich habe eine Reihe von Texten aus sowjetischen Zeitungen über Perestroika und Glasnost ausgesucht, habe sie ins Deutsche übersetzen lassen und in 1000 Exemplaren drucken lassen. 1988 hatten wir sehr, sehr viele Touristen aus der DDR an der Ostseeküste und wir haben diese Flugblätter vorwiegend an ihren Trabbis hinter die Scheibenwischer gesteckt. Ich habe das gemacht, weil ich wusste,

dass es für die ostdeutschen Behörden ziemlich peinlich sein würde, Texte aus sowjetischen Zeitungen zu konfiszieren. Bekanntgeworden ist unsere Aktion der DDR-Staatsmacht bestimmt, denn es stellte sich heraus, dass der Übersetzer für die Stasi gearbeitet hat (lacht). Er hat aber nur 30 Stück zur Verbreitung bekommen, die restlichen über 900 wurden von anderen Leuten verteilt... Aber seine Übersetzungen waren sehr gut (lacht).

Meckel: Insofern war er nützlich.

Borusewicz: Ja, er war nützlich, ich wollte, dass er sich nützlich machte, weil ich ihm nicht traute. Das war damals wirkungsvoll. Ein Jahr später gab es bei uns keine Touristen aus der DDR mehr.

Meckel: Die SED hat schon Anfang der 80er Jahre sehr scharf reagiert und die Grenze nach Polen geschlossen, so dass man nur noch unter besonderen Bedingungen von der DDR nach Polen konnte. Ein Freund von mir z. B. kam 1980 im Herbst aus Danzig zurück. Er hatte Materialien von Solidarność dabei. Diese wurden ihm abgenommen und dann ist er für ein Jahr ins Gefängnis gewandert. Schon damals hatte man versucht, die DDR abzuschotten, den Übertritt des Bazillus der Solidarność in die DDR abzuwehren.

Ein Zweites: Gorbatschows Glasnost und Perestroika. In früheren Jahrzehnten wurde bei jeder Regung der Freiheit alles mit Panzern niedergewalzt. 1953 in der DDR, 1956 in Posen und in Ungarn, 1968 in Prag. Es war klar, ohne dass sich in Moskau etwas ändert, gibt es kaum die Chance eines Systemwechsels. Deshalb machte Gorbatschow uns so starke Hoffnung, weil sich plötzlich in Moskau selber etwas änderte. Das hatte eine große Bedeutung. Viele in der DDR haben dann auf einen kleinen Gorbatschow in der DDR gewartet...

Für uns wuchs die Hoffnung, dass sich jetzt wirklich etwas ändern lässt, ohne dass Panzer rollen. Mit Martin Gutzeit, mit dem ich dann später die Sozialdemokratische Partei in der DDR gegründet habe, haben wir ab 1987 darüber nachgedacht, dass wir jetzt neue Strukturen außerhalb der Kirche brauchen. 1988 wollten wir einen Verein gründen, „Bürgerbeteiligung" sollte er heißen, mit klarer Mitgliedschaft, gewählten Strukturen, mit einem klaren Programm. Die Arbeit mit den Gruppen in der Kirche war für eine richtige Oppositionsarbeit zu instabil. Schließlich aber, Anfang ´89 (kurz vor dem Runden Tisch in Polen, von dessen Vorbereitung wir natürlich nichts wussten), fassten wir zu zweit den Beschluss, die Sozialdemokratische Partei in der DDR zu gründen. Und weil die SED sich ja „Einheitspartei" nannte, die durch die Zwangsvereinigung zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten entstanden war, zogen wir mit der Gründung einer Sozialdemokratischen Partei gewissermaßen eine Hand aus dem Parteiabzeichen und machten deutlich: die gesamte Ideologie, die die DDR prägte, ist Lüge. Als wenig später Polen die Verhandlungen am Runden Tisch führten, fühlten wir uns total bestätigt und sagten: „Da bewegt sich was" – auch woanders.

Borusewicz: Gorbatschow war außerordentlich wichtig. 1980/81 waren wir in Polen völlig isoliert von den anderen kommunistischen Gesellschaften, aber wir waren sehr stark: 10 Millionen. 1988/89 waren wir nicht mehr isoliert, aber viel schwächer. Mehr als 1,5 Millionen Leute haben wir nicht zusammenbekommen.

Meckel: Immer noch viel für unsere Verhältnisse.

Borusewicz: Es waren 1,5 Millionen, aber die Gesellschaft war müde. Das war immer noch ein Massenkampf. Von den 10 Millionen von 1980 machten fünf Prozent unter dem Kriegsrecht weiter, also 50.000. Das sind große Zahlen, aber wir waren alle müde. Und natürlich hat die Berufung von Gorbatschow eine neue Situation geschaffen. Ich habe sehr, sehr genau verfolgt, was sich im Osten tat, deshalb konnte ich auch später diese Auszüge aus der sowjetischen Presse machen, die wir für die DDR-Bürger ins Deutsche übersetzt haben. Aber abgesehen von der Glasnost war auch noch sehr wichtig, dass sich die Sowjetunion zum Abzug aus Afghanistan entschlossen hatte. Für mich war klar, dass Gorbatschow, wenn er seine Truppen dort abgezogen hat, in den darauffolgenden ein oder zwei Jahren nirgendwo anders reingeht, und dass wir deshalb keinen Anlass hatten, uns vor einer Intervention zu fürchten.

Die sowjetische Niederlage in Afghanistan und die Entscheidung zum Abzug von dort hatten natürlich Einfluss auf uns, die Opposition – aber auch auf Jaruzelski. Es war klar, dass dies der Moment war, sich zu Gesprächen an einen Tisch zu setzen. Denn die Drohung mit einer sowjetischen Intervention, eines der wesentlichen politischen Werkzeuge des Regimes in den Zeiten seit Ungarn 1956 war damit vom Tisch.

Meckel: Das sehe ich auch so. Wir haben damals einen Slogan, den früher die SED immer hatte, zitiert: „Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen." Der wurde offiziell ab ´85 nicht mehr benutzt. Aber auf dem Hintergrund von Gorbatschow haben nun wir den benutzt.

Welche Nachricht haben sie für Jugendliche heute, die sagen, es hat sowieso alles keinen Sinn?

Meckel: Es gibt für mich zwei besondere Botschaften. Die eine Botschaft geht nach innen. Das ist die Ermutigung anzufangen, weil sich Dinge ändern lassen, von denen man immer dachte, dass sie sich nicht ändern lassen. Niemand hat erwartet, dass das alles möglich wird. Wir haben angefangen und viel mehr als wir selber glaubten, wurde möglich. Das ist eine ganz wesentliche Erfahrung, eine Erfahrung von Freiheit.

Das zweite ist, dass wir als Staaten in der Außenpolitik die Frage der Solidarität noch einmal lernen müssen. Wir haben damals selbst die Solidarität von außen als sehr wichtig empfunden. Aber es ist auch grundsätzlich wichtig, in der Außenpolitik mehr auf die Zivilgesellschaft zu setzen und auch Methoden zu entwickeln, um demokratische Zivilgesellschaften zu stärken. Das gilt auch für Russland und die Ukraine. Wir müssen natürlich mit den Spitzen der Staaten und Regierungen reden und unsere hoffentlich kluge Politik machen. Aber wir sollen nicht vergessen, dass es in diesen Ländern Menschen gibt, die unsere Werte teilen und die müssen sich auf uns verlassen können.

Borusewicz: Eine Botschaft? Das ist schwierig. Ich würde sagen: hütet Eure eigene Freiheit! Nehmt von Euren Lehrern nicht alles an, seid kritisch gegenüber dem, was Ihr lest! Junge Leute müssen sich von unserer älteren Generation distanzieren. Und hütet Euch vor allem vor denen, die Euch die Welt in drei Sätzen erklären wollen! Solche einfachen Erklärungen haben bei jungen Leuten oft Erfolg, aber Ideologien, die die Komplexität der Welt in drei Sätzen erklären, sind wirklich gefährlich.

Meckel: Und man kann jedem jungen Menschen heute nur sagen: „Nutzt eure Chancen, über die eigenen Grenzen hinaus zu gehen und Europa und diese Welt durch eure eigenen Erfahrungen kennenzulernen!" So werden wir zukunftsfähig, wenn wir nicht jeder in unseren eigenen kleinen Grenzen stecken bleiben.

Das Interview führten **ANKE PAPENBROCK** und **ALEKSANDRA MILEWSKA-CZACHUR**.

Warum ist die Vereinigung Europas in Kreisau so greifbar?

WALDEMAR CZACHUR
– Germanist, Sprachwissenschaftler, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistik der Universität Warschau (Instytut Germanistyki Uniwersytetu Warszawskiego).

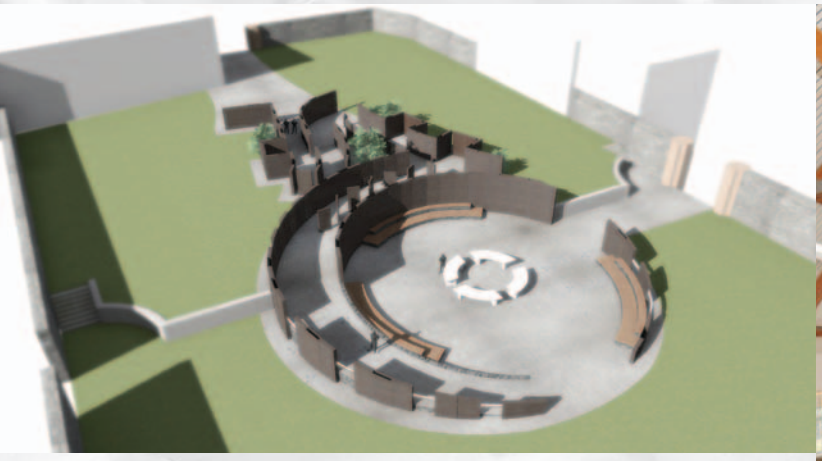
„Das dritte Telefongespräch zwischen Premier Mazowiecki und Bundeskanzler Kohl in drei Tagen sowie die Gespräche ihrer Beauftragten – Mieczysław Pszon und Horst Teltschik – führten am Freitag zu einer Lösung. Der Bundeskanzler wird nicht an der deutschen Messe auf dem Annaberg teilnehmen, sondern gemeinsam mit Premier Mazowiecki der weniger spektakulären deutsch-polnischen Messe im niederschlesischen Kreisau beiwohnen" – berichtete die Gazeta Wyborcza am 6. November 1989. Am 9. November fiel die Berliner Mauer, am 12. November fand die Versöhnungsmesse in Kreisau statt – an dem Ort, an dem während des Zweiten Weltkriegs die Mitglieder des Kreisauer Kreises über die Neuordnung Europas nach dem Krieg diskutierten, deutsche gegen Hitler eingestellte Oppositionelle, darunter der Hausherr, Helmuth James von Moltke.

25 Jahre später wird in Kreisau, wo kurz nach der Versöhnungsmesse die Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung mit einer Internationalen Jugendbegegnungsstätte entstand, eine Dauerausstellung auf dem Gelände der Stiftung unter dem Titel „Mut und Versöhnung" eröffnet, die dem schwierigen Weg couragierter Polen und Deutscher zu dieser spektakulären Messe gewidmet ist.

Die Versöhnungsmesse war aufsehenerregend, weil sich Tadeusz Mazowiecki, der erste nichtkommunistische Premier Polens, und Helmut Kohl, der „Kanzler der Einheit", als sie sich die Hände zum Friedensgruß reichten, ein unmissverständliches Zeichen der Versöhnung gaben. Diese Friedensgeste wurde zum Symbol für ein neues Kapitel in den deutsch-polnischen Beziehungen und zur Grundlage einer neuen Ordnung in einem sich vereinigenden Europa. Gerade um Europa ging es Premier Mazowiecki, als er Bundeskanzler Kohl nach Kreisau einlud. Polen wollte auf diese Weise zeigen, mit welchem Deutschland es eine Aussöhnung wollte und in welchem Europa es sich selbst und Deutschland sah. Es ging um ein Europa, das sich auf starke christliche Fundamente stützt. Ein demokratisches und freies Europa, so eines, von dem damals schon die Mitglieder des Kreisauer Kreises geträumt hatten.

Deshalb stellt die deutsch-polnische Versöhnung, ihre Rolle in einem sich integrierenden Europa, sowie die Rolle der Bürger, die nicht nach eingefahrenen Schemata denken, auch das Motto der Dauerausstellung in Kreisau dar. Die Ausstellung richtet sich in erster Linie an junge Menschen, von denen jedes Jahr rund Zehntausend an diesem Ort zusammenkommen. Die Versöhnungsmesse war das Ergebnis des Sieges und der Kraft der Zivilgesellschaft, einzelner mutiger Menschen aus Polen und Deutschland wie Tadeusz Mazowiecki, Marion Gräfin Dönhoff, Günther Särchen oder Władysław Bartoszewski. Diese Personen haben mit ihrer Haltung und ihrem Handeln die Grenzen in den Köpfen und in der Politik in Deutschland und Polen durchbrochen. Dabei vergaßen sie nicht, dass die Bedingungen für eine Versöhnung ein fundierter Dialog über die Vergangenheit und eine gemeinsame Suche nach einer besseren Zukunft sind.

Die deutschen und polnischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts verbinden und kreuzen sich in Kreisau, in einem Ort, an dem – auch dank der Ausstellung – die Worte Frieden, Demokratie, Versöhnung und Europa 25 Jahre nach diesem spektakulären Ereignis fühlbar und greifbar für viele Generationen von Europäern werden.



Ansicht von der Ausstellung „Mut und Versöhnung". Sie spiegelt den langen Weg der Deutschen und Polen wider, angefangen von verwinkelten, dunklen Gängen zu einem hellen symbolischen Rund - dem Feld des Dialogs und der europäischen Einheit.

FOTOS: ŁUKASZ NOWAKOWSKI, VISUALISIERUNG: SOWA-SZENK, WROCŁAW

Willst du mehr wissen?

Deutsche und polnische Medien zum Thema „25 Jahre politischer Wandel"

SPIEL „WARTESCHLANGE" („KOLEJKA")

Trüber Alltag im Kommunismus? Von wegen! Das vom polnischen Institut für Nationales Gedenken (Instytut Pamięci Narodowej) herausgegebene Brettspiel „Kolejka" (dt. „Warteschlange") beweist, wie spannend es sein kann, Schlange zu stehen. Ziel des Spiels: mithilfe der eigenen Familienmitglieder die Waren auf dem zugeteilten Einkaufszettel einzukaufen. Übersetzungen ins Deutsche, Spanische, Japanische und Englische sind der Packung beigelegt.

▶ **www.pamiec.pl/pa/edukacja/gry-i-materialy-edukac/gry/ kolejka/9610,Gra-Kolejka.html** (derzeit vergriffen, Nachdruck in Planung)

SPIEL „ZUTEILUNG" („REGLAMENTACJA")

In „Reglementacja" geht es um eine denkbar einfach Aufgabe: die Zutaten für ein Abendessen mit Gästen zu kaufen. Ein Spiel für jede Generation, bei dem die Älteren sich erinnern und die Jüngeren spielerisch lernen können, wie das Leben in der PRL aussah.
Erhältlich über die Internetseite des IPN ab dem 3./4. Quartal 2014

▶ **www.pamiec.pl/pa/edukacja/gry-i-materialy-edukac/gry/reglamentacja/13603,Reglamentacja-Gra-na-kartki-pierwsza-dostawa-w-IIIIV-kwartale-biezacego-roku.html**

ONLINE-PORTAL „WIR WAREN SO FREI" – GESCHICHTE ERLAUFEN

Seit der Ausstellung „Wir waren so frei" des Museums für Film und Fernsehen (2009) steht im Internet das gleichnamige Online-Archiv mit mehreren tausend Filmen und Fotos zur Verfügung. In Zusammenarbeit mit der Bundeszentrale für Politische Bildung ist ein Portal entstanden, das diese Zeitdokumente für den schulischen Alltag nutzbar macht. Besonders spannend ist sicher die Stadtrallye Berlin (aufbereitet für Sekundarstufe I und II), bei der die Schüler selbstständig geschichtsträchtige Orte der Jahre '89/'90 erlaufen und erarbeiten.

▶ **www.unterricht.wir-waren-so-frei.de/content/stadtrallye**

APP „DIE BERLINER MAUER"

Die Bundeszentrale für Politische Bildung bietet eine kostenlose App für iPhone, iPad und Android an, mit der man auf eigene Faust deutsche Geschichte entdecken kann. Die 18 verschiedenen Touren, zu deren einzelnen Stationen jeweils Informationen, Fotos und Audiodokumente bereitstehen, machen die Geschichte der deutsch-deutschen Teilung auch heute noch erfahrbar.

▶ **www.chronik-der-mauer.de/index.php/de/Start/Index/id/1521291**

COMIC UND APP RADOMER JUNI '76 („RADOMSKI CZERWIEC '76")

Der Juni 1976 ist wichtiges Datum in der polnischen Nachkriegsgeschichte. In Radom fanden seinerzeit die größten Streiks und Protestaktionen in Polen statt. Der Comic des bekannten Radomer Künstlers Przemysław Ochnia führt die Leser/-innen durch die Ereignisse der Arbeiteraufstände seiner Stadt und lässt dabei sowohl historische als auch fiktive Figuren auftreten. Der Comic wurde vom IPN veröffentlicht und ist auch als kostenlose App für Android und Apple verfügbar.

▶ **www.ipn.gov.pl/aktualnosci/2014/lublin/aplikacja-komiksu-radomski-czerwiec-76-na-telefony-i-tablety-z-systemem-android**

„DER COMIC IN DER VR POLEN, DIE VR POLEN IM COMIC" („KOMIKS W PRL, PRL W KOMIKSIE")

Der Bildband behandelt die Rolle und die Entwicklung des Genres im kommunistischen Polen einerseits als Teil des Systems und andererseits als Mittel der Darstellung, bei dem auch gelegentlich Unterhaltsamkeit über Systemtreue gestellt wurde.

▶ **Marcin Krzanicki: „Komiks w PRL, PRL w komiksie", Rzeszów 2011**

FILME „GESICHT ZUR WAND" (2009) UND „DIE FAMILIE" (2014)

„Die Familie" ist nach „Gesicht zur Wand" der zweite Dokumentarfilm des Schauspielers und Regisseurs Stefan Weinert, der die Geschichte des Widerstands in der DDR zum Thema hat. Während sich „Gesicht zur Wand" dem Schicksal politischer Häftlinge widmet, stehen in „Die Familie" die Angehörigen ermordeter Republikflüchtiger im Vordergrund: Mütter, die nicht wissen, wo die Leiche ihres republikflüchtigen Sohnes vergraben wurde; heute erwachsene Kinder, die sich auf die Suche nach dem Grenzsoldaten machen, der den Vater erschossen hat.

▶ **„Die Familie" kommt am 6. November 2014 in Deutschland in die Kinos, die DVD wird sechs Monate später im Handel erhältlich sein.**

FILM „POSTKARTEN AUS ABSURDISTAN" 2014 („POCZTÓWKI Z REPUBLIKI ABSURDU")

Der Film zeigt einen Tag in einer fiktiven Parallelwelt, in der es keine Gespräche am Runden Tisch und keine freien Wahlen am 4. Juni 1989 gegeben hat. Die Polnische Volksrepublik bereitet sich – im Jahre 2014 – auf die Feierlichkeiten ihres 70-jährigen Bestehens vor. Die Schwedin Anna Sundgren ist in Warschau unterwegs und bestaunt den grauen, bisweilen absurden Alltag in der Volksrepublik. Der Film richtet sich an Menschen, die nach 1989 geboren wurden und sich unter der Lebenswirklichkeit in einem kommunistischen Regime nichts vorstellen können.

▶ **Derzeit wird der Film auf diversen Festivals vorgestellt und im Anschluss auf ninateka.pl kostenlos zur Verfügung gestellt.**

FILM „WAŁĘSA. DER MANN DER HOFFNUNG" 2013 („WAŁĘSA. CZŁOWIEK Z NADZIEI")

Der dritte Film in Andrzej Wajdas Trilogie über den polnischen Kommunismus handelt von der Gallionsfigur der Solidarność und dem späteren Präsidenten der Republik Polen, Lech Wałęsa. Anliegen des Regisseurs war, an Wałęsas Anteil an Polens politischem Wandel zu erinnern, dessen Bedeutung in der polnischen Öffentlichkeit mit den Jahren etwas in den Hintergrund gerückt ist.

▶ **Auf Polnisch erhältlich auf DVD. Englische Fassung derzeit vergriffen.**

HEUTE VOR 25 JAHREN... @MAUERFALL89

Auf dem Twitter-Feed – ein Projekt der Stasi-Unterlagen-Behörde (BstU), des Zentrums für Zeithistorische Forschung (ZZF) Potsdam und der BILD-Zeitung – werden seit dem 19. August 2014 in Echtzeit Meldungen, Videos und Dokumente gepostet, die die friedliche Revolution vor 25 Jahren dokumentieren.

▶ **www.twitter.com/Mauerfall89**

ZEITZEUGENBÜRO

Das Angebot der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur www.zeitzeugenbuero.de ermöglicht es, bundesweit nach Zeitzeugen zur Geschichte von Demokratie und Diktatur nach 1945 zu suchen und Kontakt herzustellen. Auf dem Internetportal finden sich außerdem hilfreiche praktische Materialien wie ein Leitfaden für Zeitzeugengespräche und Unterrichtseinheiten zum herunterladen.

▶ **www.zeitzeugenbuero.de/**

→

„ARCHIV FÜR ERZÄHLTE GESCHICHTE" („ARCHIWUM HISTORII MÓWIONEJ")

Das „Archiv für erzählte Geschichte" ist die größte Sammlung biografischer Vorträge in ganz Polen. 873 Zeitzeugen teilen in rund 4000 Audioaufnahmen und 100 Videos ihre Erinnerungen aus über 100 Jahren polnischer Geschichte mit. Die Beiträge sind thematisch, nach Projekten oder nach Zeitzeugen geordnet verfügbar.

▶ **www.audiohistoria.pl**

AUSSTELLUNG „STREIK" („STRAJK")

„Strajk" ist eine Fotoausstellung des Polnischen Instituts Berlin in Zusammenarbeit mit dem Eurpäischen Solidarność Zentrum ECS (Europejskie Centrum Solidarności) über die Jahre der Solidarność mit teilweise nie veröffentlichten Bildern als „Ausstellung zum Mitnehmen" im Zeitungsformat oder als eine Onlineausstellung. Die Fotos stammen zum größten Teil aus dem Archiv des ECS in Danzig.

▶ **www.google.com/culturalinstitute/exhibit/strajk/gQp6IrRQ?position=0%2C-1&hl=de**

ONLINE-AUSSTELLUNG: „WENDEJAHRE"

Am 4. September 1989 begann in Leipzig, was später als Montagsdemonstrationen bekannt wurde. Doch wie haben die DDR-Bürger diese Zeit erlebt? Das DDR-Museum hat hierzu eine Online-Ausstellung in Netz gestellt, die mit einem „exemplarischen Tagebuch" des fiktiven Charakters Uwe Neumann die Perspektive eines Menschen darstellt, der für die Mehrheit der Gesellschaft steht: „Er ist kein Held und kein ‚hundertfünfzigprozentiger' SED-Anhänger [...] Er schwimmt mit dem Strom mit und versucht irgendwie das Beste daraus zu machen".

▶ **www.google.com/culturalinstitute/exhibit/wendejahre/ gQD0zxxl?hl=de**

„VOR ALLEM FREIHEIT. WIDERSTAND, REVOLTE, OPPOSITION. DDR – VR POLEN"

Die Publikation ist im Rahmen des Ziel3-Projekts der Sächsischen Bildungsagentur „Bürger für die Freiheit. Zivilcourage gegen Diktaturen. Sachsen und Niederschlesien 1945-1989" entstanden und richtet sich insbesondere an Schüler. In fünf Kapiteln zu Themen wie politische Herrschaft, Rolle der Opposition und des Individuums oder Hilfe aus dem Ausland stellen jeweils ein polnischer und ein deutscher Autor die beiden Staaten einander gegenüber. Die vielen Materialien, die die Texte unterstützen, geben einen umfassenden Eindruck über die Zeit.

▶ **Kinga Hartmann (Hrsg.): „Vor allem Freiheit. Widerstand, Revolte, Opposition. DDR – VR Polen", Neisse Verlag, Dresden 2014**

RAZEM '89

Razem '89 (dt. gemeinsam '89) ist ein Zusammenschluss verschiedener NROs. Ihre Internetplattform versteht sich als virtueller Treffpunkt für alle Bürger und Institutionen, die die 1989 errungene Freiheit gemeinsam mit anderen feiern, reflektieren oder sie dazu nutzen möchten, ein Projekt, eine Aktion, einen Workshop etc. zu organisieren. Jede Veranstaltungsform ist willkommen und kann in den Veranstaltungskalender aufgenommen werden. Wer noch nach Inspirationen sucht, kann durch die Ideenbank (poln. bank pomysłów) stöbern. In der Lesestube (poln. czytelnia) findet man alle möglichen Informationen über die Ereignisse von '89 und wertvolle Verweise auf Medien rund um das Thema. Eine Kurzform der Seite gibt es auf Deutsch und Englisch.

▶ **www.razem89.pl/de/**

AKTION „FREEDOM – MADE IN POLAND"

„Freiheit - Made in Poland" ist eine soziale Kampagne der Schule „Międzynarodowa Szkoła Europejska im. Jana Kułakowskiego" in Warschau, die bis Ende Januar 2015 andauert. Sie wurde entwickelt, um den 25. Jahrestag der historischen Ereignisse in Polen zu gedenken, die im Jahr 1989 begannen und zu Veränderungen in ganz Europa führten. Die Organisatoren ermutigen jeden, das Logo der Aktion downzuloaden, sich damit zu fotografieren und es an die auf der Website angegebene Adresse zu schicken. Auf diese Weise entsteht eine Fotogalerie aus der ganzen Welt, die auf die Ereignisse in Polen vor 25 Jahren aufmerksam macht.

▶ **www.freedom-madeinpoland.pl**

„FARBE FÜR DIE REPUBLIK. FOTOREPORTAGEN AUS DEM ALLTAGSLEBEN DER DDR"

Vom 21. März bis zum 31. August 2014 zeigte das Deutsche Historische Museum in Berlin Farbfotografien aus dem Fundus von zwei Auftragsfotografen der DDR, die ausschließlich im journalistischen Kontext entstanden sind. Sie zeigen, wie die DDR sich selbst zeigte und ergänzen das schwarze-weiße Bild um diese reelle Dimension. Der Bildband ist nun auch im öffentlichen Handel erhältlich.

▶ **Martin Schmidt/Kurt Schwarzer: „Farbe für die Republik. Fotoreportagen aus dem Alltagsleben der DDR, Quadriga Verlag 2013**

Weitere Anlässe zum Gedenken 2014

2014 gab es noch weitere historische Gedenkanlässe. Vor 100 Jahren begann der Erste Weltkrieg, vor 75 Jahren der Zweite. Im Folgenden stellen wir zwei Publikationen vor, die hilfreich für die Planung von deutsch-polnischen Jugendbegegnungen zu diesen Themen sein können.

DEUTSCHLAND, POLEN UND DER ZWEITE WELTKRIEG GESCHICHTE UND ERINNERUNG

In 15 Essays beschreiben deutsche und polnische Autoren, wie der Zweite Weltkrieg in beiden Ländern wahrgenommen wurde und wird. In einem zweiten Teil informieren 153 alphabetisch sortierte Schlüsselbegriffe für den Zweiten Weltkrieg über ausgesuchte Ereignisse, Begriffe und Persönlichkeiten. Es lässt sich als ergänzendes Material im Geschichtsunterricht und auch während deutsch-polnischer Jugendbegegnungen nutzen.

▶ **Jerzy Kochanowski, Beate Kosmala (Hrsg.): Deutschland, Polen und der Zweite Weltkrieg. Geschichte und Erinnerung, 2. aktualisierte und erweiterte Auflage, Potsdam/Warschau 2013. Zu beziehen über: www.dpjw.org, 9 Euro**

EUROPA 1914-2014 FÜR KINDER

Zum Gedenken an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren haben sich die Jugendreporter von „Die bösen Wölfe" mit vielen Fragen zu den Themen Alltag im Krieg und Leben vor 100 Jahren beschäftigt und „Europa 1914-2014" zu ihrem Jahresthema gemacht. Dabei ist eine eigene Website entstanden, auf der sie mit Experten geführte Interviews, Filme, selbst entworfene Spiele und viele andere interessante Materialien präsentieren. Eine Gruppe deutscher Schüler hat z. B. Ahnenforschung betrieben und dabei festgestellt, dass ein Großteil von ihnen Vorfahren in Polen hat. „Die bösen Wölfe" (fr. „les grands méchants loups") ist ein internationales journalistisches Schülerprojekt, in dem Kinder und Jugendliche Interviews, Zeichnungen und Texte erarbeiten und dann online zugänglich machen.

▶ **www.boeser-wolf.schule.de/europa-1914-2014/index.html**

MAREIKE FECHNER
– absolviert von September 2014 bis Februar 2015 ein Praktikum in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und der Koordination des DPJW.

FOTOS: BILDARCHIV DPJW

Publikationen

DEUTSCH-POLNISCHER SPRACHFÜHRER

Das Bekannte im neuen Format! Ab jetzt passt der beliebte deutsch-polnische Sprachführer des DPJW ins Handy. Ob im Urlaub oder bei einer deutsch-polnischen Jugendbegegnung – die Smartphone-App von Versuch's auf Polnisch/Spróbuj po niemiecku ist ein schneller und hilfreicher Begleiter. Verschiedene Kategorien, wie z. B. „Begrüßung und Abschied", „Einkaufen" oder auch „Party" und „Flirt", decken fast jede Situation des Alltagslebens ab. Zusätzlich gibt es Informationen über Grammatik und gesellschaftliche Konventionen, sowie lautsprachliche „Übersetzungen", die bei der Aussprache helfen. Die App läuft auf allen Android-Smartphones und kann auf der DPJW-Webseite heruntergeladen werden.

VERSUCH'S AUF POLNISCH!

Ein neues Gesicht hat auch das Büchlein „Versuch's auf Polnisch!" erhalten. Zugeschnitten auf den deutschen Leser eignet sich der handliche Sprachführer, um erste Sprachbarrieren bei einer deutsch-polnischen Begegnung zu überwinden. Auch zur Vorbereitung auf den Jugendaustausch oder währenddessen. Nicht nur das kleine Wörterbuch der wichtigsten Ausdrücke, auch grammatikalische Informationen und Aussprachehilfen ermöglichen die Erkundung des Nachbarlandes.

NACHBARN KENNENLERNEN! WIRKUNGEN DEUTSCH-POLNISCHER JUGENDBEGEGNUNGEN AUF DIE TEILNEHMENDEN

Die Zahl von rund 2,5 Millionen Teilnehmenden an deutsch-polnischen Jugendaustauschprogrammen und das über 20-jährige Bestehen des DPJW führten Forscher des Zentrums für zivilgesellschaftliche Entwicklung (zze) aus Freiburg und des Instituts für Öffentliche Angelegenheiten (ISP) aus Warschau zu der Frage nach den Wirkungen, nicht nur für die persönliche Entwicklung der Teilnehmenden, sondern auch für die Annäherung beider Länder. Beide Forschungsinstitute haben den Einfluss von Austauscherfahrungen auf Jugendliche beider Länder untersucht. Die Ergebnisse des Forschungsprojekts werden in der vorliegenden Publikation ausführlich dargelegt. Es liegt auch eine Zusammenfassung der Studie vor.

DPJW intern

Wechsel in den DPJW-Büros

Im April verabschiedete sich **Stanisława Piotrowska**, die acht Jahre lang als Koordinatorin im Büro Potsdam tätig war, vom DPJW-Team. Ihren Posten übernahm **Magdalena Zatylna**, zuvor Assistentin der Geschäftsführung in Potsdam. Aus Warschau wechselte **Anna Plewa** zum 1. April auf die Stelle der Assistentin der Geschäftsführung nach Potsdam. Ihre Nachfolgerin in der Verwaltung im Warschauer Büro ist **Anna Gibek**.

Im Förderreferat Potsdam vertritt **Anna Łysiak** seit April **Małgorzata Schmidt**, die in der Babypause ist. Aus der Elternzeit zurückgekehrt an ihren Arbeitsplatz im Förderreferat Warschau ist Anfang September **Dominika Gaik**. **Dominik Mosiczuk**, der sie vertreten hatte, koordiniert künftig den Deutsch-Polnischen Jugendpreis „Changes@work".

Ihren Freiwilligendienst beendeten im August **Aleksandra Pawłowska** im DPJW-Büro Potsdam und **Helena Bernhardt** in Warschau. Seit September unterstützen uns **Anja Olschewski** (Warschau) und **Kevin Kiraga** (Potsdam) als Freiwillige.

ONLINE-PORTAL: ERINNERUNGSORTE AN DEN ZWEITEN WELTKRIEG

Das deutsch-polnische Online-Portal Erinnerungsorte an den Zweiten Weltkrieg ist in neuem, nutzerfreundlichem Layout erschienen. Das Portal bietet historisch Interessierten beider Länder ebenso wie Organisator/-innen deutsch-polnischer Jugendbegegnungen umfassende Informationen über mögliche Gedenkorte an. Nutzer können entweder über Landkarten die Gedenkorte in den jeweiligen Bundesländern oder Woiwodschaften finden oder alphabetisch nach ihnen suchen. Sie finden Informationen zum historischen Kontext, zur Ausgestaltung der Gedenkstätte sowie praktische Informationen wie Öffnungszeiten oder Ansprechpartner vor Ort. Die Seite wird regelmäßig aktualisiert und mit Bildern und neuen Erinnerungsorten ergänzt.
▶ **www.miejscapamieci.org**

MEMOGRA 2

Beim zweiten Teil unseres deutsch-polnischen Sprachspiels geht es darum, deutsch-polnische Satzpaare zu finden. Auf den 40 illustrierten Karten findet sich zu jedem Ausdruck, z. B. „Worum geht's?", „Hilfst du mir?" oder „Kein Problem!", eine Entsprechung auf Polnisch. Indem sie ihren „Partner" finden müssen, lernen die Jugendlichen während des Spiels erste Wendungen in der anderen Sprache, die während der Begegnung und zum Kennenlernen nützlich sind.

INFO NR 1/2014 Sonderheft 25 Jahre politischer Wandel in Deutschland und Polen

Info – das Informationsbulletin des Deutsch-Polnischen Jugendwerks erscheint in einer deutschsprachigen und einer polnischsprachigen Version.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Änderungen der eingereichten Beiträge vor.

ISSN: 1733-1765

Verantwortlich
Stephan Erb, Paweł Moras
Redaktion
Anke Papenbrock,
Aleksandra Milewska-Czachur
Graphische Gestaltung
Studio 27, Warschau
Übersetzungen
Melanie Wollenweber, Anna Labentz,
Mareike Fechner
Umschlagfotos
Mariusz Grabarski, Piotr Strojnowski
Gedruckt auf
Cocoon 135 g aus Recyclingmaterial.

Herausgeber
Deutsch-Polnisches Jugendwerk
Friedhofsgasse 2, 14473 Potsdam
Tel.: +49-331-28479-0
Fax: +49-331-297527
E-Mail: buero@dpjw.org
Internet: www.dpjw.org

Polsko-Niemiecka Współpraca
ul. Alzacka 18, 03-972 Warszawa
Tel.: +48-22-51889-16
Fax: +48-22-6170448
E-Mail: biuro@pnwm.org
Internet: www.pnwm.org

dpjw
pnwm

Deutsch-Polnisches Jugendwerk
Polsko-Niemiecka Współpraca Młodzieży